Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

10 (12.1.1935) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 10
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
12. Januar 1935

Kurze Tagesübersicht

Die bevorstehende Entscheidung an der Saar hat neue Zwischenfälle der Separatisten hervorgerufen, aber die Disziplin der Deutschen Front steht unerschüttert. Die Ankunft der Abstimmungsberechtigten vollzieht sich geordnet ohne große Empfangsfeierlichkeiten.

*

Die Abstimmungskommission gibt jetzt bekannt, daß die Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse wegen technischen Gründen erst am Dienstag morgen erfolgen kann.

*

In Genf wurde am Freitag die Ratstagung des Völkerbunds eröffnet, bald aber auf Montag vertagt, so daß den zahlreichen Ministern Gelegenheit zu anderweitigen Verhandlungen geboten ist.

*

Die öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten stellen dem Saargebiet eine Saarhilfe von drei Millionen Mark Kredit zur Verfügung.

Umschau.

Die Uebernahme der Justiz auf das Reich. — Die Landesverräter an der Saar. — Englands Hand in Europa.

):(Durlach, 12. Januar.

Während sozusagen vor unseren Toren der Endkampf um die Saar geführt wurde, um eine Entscheidung, die wahrlich von größter Bedeutung nicht nur für Deutschland und seinen neuen Staat, sondern auch für ganz Europa ist, hat sich in der badischen Landeshauptstadt ein festlicher Akt abgespielt, der geradezu symbolisch für die klare Zielstrebigkeit unserer Staatsführung ist. Die Uebernahme der Länderjustizverwaltung wurde dabei nicht etwa als eine politische Entscheidung bezeichnet, sondern lediglich als der Vollzug einer vor zwei Jahren gefallenen Grundentscheidung, gewiß aber als ein historisches Ereignis. Als erste der Reichsverwaltungen wird die Deutsche Justizverwaltung dem Führer melden können, daß sein Auftrag zur Verwirklichung des Reichsgedankens durchgeführt wurde.

Dabei soll aber so vorgegangen werden, daß die große Tradition der deutschen Länder und Stämme geachtet und nutzbar gemacht wird. Das Reich soll eine Stammesgemeinschaft unter Gleichberechtigten werden. Auf der anderen Seite soll nicht schematisch zentralisiert, es sollen auch keine großen Beamtenverschiebungen vorgenommen werden. Es wird nicht so sein, daß wie manche meinten, aus dem Norden nun eine große Invasion in unser badisches Land stattfindet und daß der eine oder der andere dafür nun in die sandige Mark Brandenburg oder das fremde Ostpreußen versetzt wird. Nur der junge juristische Nachwuchs soll — und das wird sicher von ihm begrüßt werden — in Wanderjahren das deutsche Vaterland kennen lernen, aber jeder das Recht und die Möglichkeit haben, später, wenn er eine Familie gründen will, wieder in seiner Heimat ein Amt zu erhalten.

*

Im Saargebiet sind nach wahrlich aufregenden Wochen und Tagen die Dinge nun gereift. Alle Berichte, die einlaufen, lassen erkennen, daß es um die deutsche Sache sehr gut steht. Man hat versucht, den Charakter dieser Abstimmung zu verfälschen, indem man ihr ein parteipolitisches Mäntelchen umzuhängen bemüht war. Die französische Propaganda hat sich dies zu Nutzen gemacht. Sie hat den sog. „Status quo" erfunden, in der Hoffnung, daß es der marxistischen Hetze gelinge, den Saarländern einzureden, es handele sich vor allem um eine Kundgebung gegen die nationalsozialistische Partei, wenn sie gegen die Rückkehr nach Deutschland stimmten und zunächst verlangten, daß der „Status quo", das heißt, der bisherige Zustand des Saargebietes, also die Verwaltung unter dem Völkerbund bleibe. Dann könne später immer noch, wenn einmal das Regime Adolf Hitlers, was ja der Herzenswunsch der Emigranten ist — gestürzt sei, die Rückkehr nach Deutschland erfolgen. Es ist das eine Lüge, denn den marxistischen Parteibonzen, die ins Saarland geflohen sind, ist es wahrlich nicht um Deutschland, sondern um ihre Partei und um die Erhaltung und Schaffung neuer Pfründen zu tun. Das gleiche ist auch bei den Leuten der Fall, die vorgeben, für das Christentum zu wirken und ebenso — das ist aktenmäßig erwiesen — wie die Marxisten und zusammen mit ihnen ihre ganze Agitation aus Geldern bestritten, die aus Frankreich kamen. Das Saarvolk wird, dessen sind wir sicher, am morgigen Tag trotz aller bis zur letzten Stunde andauernder Schikanen die einzig mögliche Antwort geben, sie lautet: „Zurück zu Deutschland!".

*

An die Besprechungen von Rom zwischen dem italienischen Staatschef Mussolini und dem französischen Außenminister Laval hat sich ein wahrer Wust von Vermutungen geschlossen. Diese Besprechungen sind, was nicht vergessen werden darf, von England in die Wege geleitet worden, das überhaupt seit längerem eine ganz merkwürdige Taktik verfolgt. Der englische Außenminister Sir John Simon hat Deutschland in der Frage der Gleichberechtigung im Jahre 1933 im Stich gelassen, und seine im Dezember 1932 in Genf gegebene Unterschrift zurückgezogen unter der Behauptung, „daß sich die deutschen Verhältnisse geändert hätten." Dieser Schritt war es, der dann unter einhelliger Zustimmung des deutschen Volkes unseren Austritt aus dem Völkerbund herbeiführte. Dann unterstützte man von London aus in jeder Weise die Pariser Politik, setzte sich auch für den Ostpaktplan ein, ließ sogar einen offiziellen Schritt in Berlin deshalb unternehmen — aber hütete sich, selbst mitzumachen.

Was England will, ist klar. Es sagt zwar, daß es ihm nicht um die Politik des europäischen Gleichgewichts zu tun sei — Londons berüchtigter Grundsatz, der schon so viel Elend über unseren Erdteil gebracht hat — sondern ganz einfach um „die vertragliche Sicherung des europäischen Friedens". Wir fürchten sehr, daß das im Grund dasselbe ist. Man spielt die eine Macht gegen die andere aus, bleibt selbst aus dem Spiel und will der lachende Dritte sein, der den Profit hat. Wir wissen, daß diese Rechnung im Weltkrieg und danach nicht ganz gerade aufgegangen ist, aber wir haben auch gesehen, wie geschickt England bemüht ist — allerdings unter Einsatz seiner gewaltigen Kapital- und Machtreserven, sich aus diesen Schwierigkeiten herauszuziehen. England treibt englische Politik und sonst nichts und für uns gibt es nur eine Folgerung, nämlich die, daraus zu lernen.

*

In Genf ist nun der Völkerbundsrat zusammengetreten und seine wichtigste Entscheidung wird die sein, entsprechend der Saarabstimmung zu einem Ergebnis zu kommen. Schon heißt es, daß der Saarausschuß zunächst mit der weiteren Prüfung des Abstimmungsergebnisses beauftragt werden soll, und erst eine neue außerordentliche Ratstagung daraufhin ihre endgültigen Entschlüsse zu fassen habe. Das Logische wäre aber — denn es ist sicher eine eindeutige Stimmabgabe der Saarländer zu erwarten — daß der Völkerbundsrat sofort zum Ergebnis Stellung nimmt. Das wäre auch wohl im Interesse der gesamten europäischen Politik notwendig, denn erst nach dem Auslauf der Saarangelegenheit wird an die übrigen Fragen herangegangen werden können, von denen uns die wichtigste die Abrüstungfrage unter dem Gesichtspunkt unserer Gleichberechtigung ist.

In Rom war man — das zeigen die Protokolle, die dort unterzeichnet wurden — und auch die Pressestimmen, die Dementis und amtlichen Verlautbarungen — vorsichtig, um nichts zu verschütten. Man will offensichtlich eine gütliche Auseinandersetzung mit Deutschland wenigstens nicht hindern. Nun wird es sich dabei darum handeln, wie nach dem papierenen Abschluß sich die praktische Politik der europäischen Staatsführungen gestaltet, ob wirklich die Befriedung Europas der Hauptpunkt ist, und die Machtinteressen so weit zurückgedrängt werden, daß dies möglich erscheinen kann.

Erzeugungsschlacht

fördert die Arbeitsschlacht

Es gibt eine Lebensweisheit, die von einer heute vielleicht halb vergessenen kleinen Bauerngeschichte stammt. Sie erzählt uns, wie eine kluge Bäuerin ihrem Sohne, der auf die Freite geht, Ratschläge gibt, woran er erkennen kann, ob das Mädel, um das er freien will, eine ordentliche, vor allem aber eine sparsame Hausfrau werden wird. U. a. rät sie ihm, dem Mädel ein verschnürtes Paket zu geben. Schneidet sie den verknoteten Bindfaden durch und wirft ihn fort, dann taugt sie nicht viel als Hausfrau, — wenn sie aber den Bindfaden fein sorgsam aufknotet, um ihn noch einmal verwenden zu können, dann ist das schon ein gutes Zeichen, daß er an ihr eine tüchtige Hausfrau gewinnen wird.

Diese von vielen schon als altfränkisch belächelte Geschichte ist heute wieder sehr modern geworden, — nicht allein wegen der darin empfohlenen Notwendigkeit, nichts umkommen zu lassen, — sondern alles aufs Beste auszunutzen. Der Bindfaden ist auch sonst im bäuerlichen Hause eine höchst wichtige Tagesfrage geworden, — denn obenan in der Erzeugungsschlacht steht der Befehl: „Mehr Gespinstpflanzen!" Darunter spielt auch der deutsche Hanf, der uns den Sisalhanf ersetzen soll, eine sehr wichtige Rolle. Früher hieß es wohl: reicher Verbrauch an Industrieware — gleichgültig, wo der Rohstoff herkommt, hält die Wirtschaftsmaschine im Lauf, gibt unseren Arbeitern Arbeit! Das ist gründlich anders geworden. Heute drehen sich in erster Linie die Maschinen, die der deutsche Rohstoff im Umlauf hält. — Er muß in dem Maße erzeugt werden, daß er die ausländischen Zufuhren ersetzen kann, daher muß man recht sparsam mit den Vorräten umgehen, damit die Arbeit nicht stille steht. Vielleicht hängt nirgends so stark wie in der Textilindustrie das Schicksal des deutschen Arbeiters von dem Fleiß und dem Können des Bauern ab. 85 000 Arbeiter, also nicht viel weniger als eine halbe Million Menschen, wenn man die Familien mitrechnet, sind brotlos, falls die großen Spinn- und Webmaschinen, die Flachs- und Hanfröstereien weder Flachs noch Hanf noch Lein zur Verarbeitung erhalten.

Die Mithilfe der Frau ist beim Flachs- und Leinbau, der viel mühsame Handarbeit erfordert, nicht zu entbehren. Viele tausend Arbeiterfrauen können also von der Belebung dieser Kulturen und somit durch den Fleiß der Bäuerin Brot für ihre Kinder erhoffen. Aber alle städtischen Hausfrauen sollten auch daran denken, wenn sie sich im Sommer über die hübschen blauen Leinfelder oder die lustigen gelben Rapsfelder freuen, daß hier in gewiß nicht leichter Arbeit vollgültiger, nein sehr viel besserer Ersatz für die bisher ausländischen Rohstoffe der Margarine gewonnen werden, so daß der Bedarf an Butter bald aus eigener Erzeugung gedeckt werden kann, weil der Bauer durch den Oelanbau das Auslandsfutter durch hochwertiges eigenes ergänzen kann. Gerade die Fettfrage interessiert die städtische Hausfrau besonders; das kam kürzlich bei einem Rundfunkgespräch zwischen einer Stadt- und Landfrau wieder zum Ausdruck; hier zeigte es sich aber auch, wie die Städterin im allgemeinen wenig darüber unterrichtet ist, daß die Forderung nach hochwertigen deutschen Fetten die Bäuerin vor große Arbeiten stellt, die viel Kenntnisse und große Genauigkeit erfordern.

In der Reichshauptstadt steht die „Grüne Woche" bevor, — die hier berührten Fragen der Mehrerzeugung von Oel- und Gespinstpflanzen werden einen breiten Raum in dieser Schau einnehmen. Wenn auch nur ein kleiner Teil der deutschen Stadt- und Landfrauen diese Schau sehen wird, so wird doch hoffentlich von dieser Schau der starke Eindruck in das Land hinausgehen, daß Bäuerinnenfleiß sein Teil dazu beiträgt, daß die Räder in der Stadt nicht stillstehen.

Dr. Schacht über die deutsche Wirtschaftslage

Eine Unterredung mit „Paris Soir"

Paris, 11. Jan. Der Außenpolitiker des „Paris Soir", Sauerwein, wurde auf seiner Informationsreise durch Deutschland auch von Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Dr. Schacht empfangen, mit dem er sich ausführlich über die verschiedenen Fragen des Wirtschafts- und Finanzlebens unterhielt. In dieser Unterredung hat Dr. Schacht dem Vertreter des Blattes u. a. erklärt, daß Deutschland mit seinen ausländischen Devisen so sparsam wie möglich umgehen und es verhindern müsse, daß die Mark im Auslande umlaufe, solange Deutschland gezwungen sei, auf der Grundlage des Warenaustausches von der Hand in den Mund zu leben.

Dr. Schacht sprach dann die Vermutung aus, daß viel geschimpft werde. Er könne aber nur erklären, daß die gegenwärtige Lage ihm seine Strenge diktiere. Er wisse nicht, wie es heute in Deutschland aussehen würde, wenn er nicht so energisch durchgegriffen hätte. Mit dem Tage, an dem die allgemeine Weltlage sich ändere und er nicht mehr an die deutschen Schulden zu denken brauche, werde er am anderen Morgen die deutsche Wirtschaft und den Devisenumlauf von ihren Beschränkungen befreien. Die Schulden aber müsse und wünsche er zu bezahlen, doch könne er dies nur, wenn die finanziellen Vorschriften lückenlos durchgeführt würden. Den Leidensweg der Kreditpolitik wolle er nicht erneut beschreiten.

Sicherlich, so sagte Sauerwein weiter, denke auch Dr. Schacht, daß einige in der Bank von Frankreich oder im Sparstrumpf des französischen Bürgers schlafenden Milliarden der Weltwirtschaftslage ein anderes Gesicht geben würden, wenn man sie in Umlauf setzte. Dr. Schacht wünsche, daß sich der Handel zwischen beiden Ländern in Gestalt eines Warenaustausches und nicht etwa in Form von finanziellen Transaktionen unter Beanspruchung der Kredite abwickle. Der Reichsbankpräsident sei ferner der Ansicht, daß die Politiker durch Abkommen über die Rüstungen und die Sicherheit eine Atmosphäre des Vertrauens vorbereiten müßten, ohne das eine Annäherung nicht die gewünschten Folgen haben würde. Wenn die französisch-deutschen Beziehungen auf allen Gebieten von demselben Geist getragen würden wie die Beziehungen Dr. Schachts zur Bank von Frankreich, so würde eine ganze Reihe von Fragen, deren Lösung heute schwierig erscheine, mit Leichtigkeit geregelt werden können. Seine Verwaltung telephoniere fast täglich mit der Bank von Frankreich und man arbeite vertrauensvoll und freundschaftlich miteinander. Er habe das jahrelang mit dem bisherigen Gouverneur der Bank von Frankreich, Moret, getan und hoffe, auch mit dem neuen Gouverneur, Tannery, so fortfahren zu können. Dr. Schacht wies dann im weiteren Verlauf der Unterredung auf eine über den staatlichen französischen Sender in Straßburg gehaltene Rundfunkrede hin, in der die Saarbevölkerung aufgefordert worden sei, die französischen Franken rechtzeitig beiseite zu schaffen, weil sie sonst von der Reichsregierung beschlagnahmt würden. Der Redner habe dabei nur vergessen, daß nach dem deutsch-französischen Abkommen Frankreich für seine Dominial-Gruben ja nur so viel Franken in bar erhalten solle, wie sich im Saargebiet befinden und den Restbetrag in Kohlen übernehmen müsse. Es sei aber selbstverständlich, daß Frankreich Bargeld vorziehe. Der Redner am Straßburger Sender habe daher durch seine Ausführungen Frankreich selbst geschädigt. Dr. Schacht habe diesen Widerspruch der Bank von Frankreich mitgeteilt und seither hätten diese Ratschläge aufgehört. Alle diese Angelegenheiten seien leicht zu regeln, wenn man sich verstehe und sich gegenseitig schätze.

Sauerwein zieht aus der Unterredung die Schlußfolgerung, daß die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen sicherlich noch weiter ausgebaut werden könnten, aber nur unter der Bedingung, daß Frankreich auch stark sei und daß es mit ebenso viel Sachkenntnis und Willenskraft wie Deutschland regiert würde. Um sich mit solchen „strammen Burschen" zu verständigen, müsse man ihrem Beispiel folgen, man müsse der Jugend Mut und Patriotismus predigen, ein vorzügliches Heer organisieren und Wirtschaft und Finanzen in wirklich modernem und dynamischem Geiste leiten.

Konferenz der Kleinen Entente beendet

Belgrad, 11. Jan. Die außerordentliche Konferenz der Kleinen Entente, die am Freitag vormittag in Laibach begonnen hatte, wurde bereits am Nachmittag beendet. Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch und der rumänische Außenminister Titulescu sind um 17 Uhr nach Genf abgereist. Der südslawische Ministerpräsident und Außenminister Jeftitsch fuhr nach Belgrad zurück, um am Samstag dem Ministerrat Bericht über den Verlauf der Verhandlungen zu erstatten.

Ueber die Konferenz wurde eine amtliche Erklärung herausgegeben, die folgenden Wortlaut hat: Der ständige Rat der Kleinen Entente trat am Freitag unter dem Vorsitz des rumänischen Außenministers Titulescu zu einer Konferenz zusammen. Den Hauptgegenstand der Beratungen bildete die Beurteilung des in Rom vereinbarten Abkommens zwischen Frankreich und Italien sowie die Festlegung der gemeinsamen Haltung, die die Kleine Entente in dieser Angelegenheit einnehmen wird. Die drei Außenminister drückten ihre Befriedigung über die Ergebnisse aus, die in den Verhandlungen zwischen Mussolini und Laval erzielt wurden und vertraten die Auffassung, daß diese geeignet sind, den Frieden zu fördern und die Organisation des Friedens zu stärken. Die drei Außenminister faßten den Beschluß, mit allen interessierten Mächten bezüglich der praktischen Anwendung des römischen Abkommens zusammenzuarbeiten. Sie glauben zugleich auf diese Weise am besten ihre nationalen Interessen, ebenso wie die Interessen der Allgemeinheit sicherzustellen, die durch die Kleine Entente stets verteidigt wurden.

Thronrede des Königs von Schweden

Stockholm, 11. Jan. Der schwedische Reichstag wurde am Freitag feierlich von König Gustav dem Fünften eröffnet. In seiner Thronrede erinnerte der König an das 500jährige Bestehen des Reichstages. Die außenpolitische Lage Schwedens berührte er nur mit folgendem Satz: „Schwedens Verhältnis zu fremden Mächten ist gut." Im übrigen wies er auf die im letzten Jahre erfolgte Besserung der Wirtschaftslage hin. Er unterstrich dabei aber, daß noch weitgehende Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und zur Stützung der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft und der Fischerei getroffen werden müßten. Bemerkenswert in der Rede war die Ankündigung, daß dem Reichstag im Laufe des Jahres ein Gesetzentwurf über wirtschaftliche Kampfmaßnahmen vorgelegt werden solle. Dieses Gesetz ist in den letzten Jahren wiederholt zum Schutze gegen die Uebergriffe der Gewerkschaften gefordert worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wohnungsbau im Jahre 1934

Verstärkte Einsetzung öffentlicher Mittel

Im Jahre 1934 wurden etwa 50 Prozent mehr Wohnungen gebaut als 1933, stellt das Institut für Konjunkturforschung in einer soeben herausgebrachten Untersuchung fest. Es schätzt die Zahl der im abgelaufenen Jahre fertiggestellten Neubau- und Umbauwohnungen auf rund 300 000 gegenüber rund 200 000 im Jahre 1933 und 160 000 im Jahre 1932. Zwei Fünftel von den fertiggestellten Wohnungen entfielen auf Umbauten, drei Fünftel auf Neubauten, überwiegend von Siedlungshäusern und Eigenheimen.

Bemerkenswert ist, daß der Schwerpunkt der Neubautätigkeit — anders als etwa in den Jahren 1928 bis 1930 — nicht mehr so sehr in den Großstädten als in den kleineren Mittelstädten und in den Kleinstädten lag. In den Monaten Januar bis Oktober war die Zahl der begonnenen Wohnungsbauten in den Gemeinden mit mehr als 50 000 Einwohnern um 36 Prozent höher als im Vorjahre, in den Gemeinden mit 10 000 bis 50 000 Einwohnern dagegen um 60 Prozent.

Die Steigerung der Wohnungsbautätigkeit ist zu einem erheblichen Teil der stärkeren Einsetzung öffentlicher Mittel zu danken. Die Kapitalaufwendungen im Wohnungsbau werden vom Institut für Konjunkturforschung für 1934 auf etwa 1,2 Milliarden RM. berechnet. 1933 betrugen sie 0,8 Milliarden, 1932 0,7 Milliarden RM. Die Erhöhung der Aufwendungen ist nur zu etwa einem Zehntel durch die Erhöhung der Baukosten, im übrigen aber ausschließlich durch das größere Bauvolumen bestimmt. Von den Gesamtaufwendungen stellte die öffentliche Hand 225 bis 250 Millionen RM. zur Verfügung. Davon entfallen rund 100 Millionen auf Zuschüsse für Umbauten. Die 120 000 Wohnungen, die 1934 durch Umbau von Großwohnungen, durch Aufstockung u. ä. entstanden sind, wurden fast restlos mit den im zweiten Reinhardt-Programm vom Herbst 1933 bereitgestellten Zuschüssen gebaut.

Daneben ist die Neubautätigkeit wesentlich gefördert worden. Der seit Ende 1931 vom Reich finanzierte Bau vorstädtischer Kleinsiedlungen wurde im Jahre 1934 weiter fortgeführt. Dabei ist die ursprünglich reine Erwerbslosensiedlung mehr und mehr zu einer Kurz- und Stammarbeitersiedlung ausgestaltet worden. Mit den dafür gewährten öffentlichen Mitteln sind etwa 30 000 vorstädtische Kleinsiedlungen im Jahre 1934 vollendet worden. Außerdem ermöglichte die Gewährung von Reichsbaudarlehen die Inangriffnahme einer großen Anzahl von Bauten, deren Durchführung bisher deshalb unterbleiben mußte, weil keine zweitstelligen Hypotheken dafür beschafft werden konnten. Dadurch, daß die Reichsdarlehen diesen Mangel behoben, war es auch möglich, Eigenkapital und Privatkredit in größerem Umfange für den Wohnungsbau nutzbar zu machen. Die Zahl der 1934 vollendeten Reichseigenheimbauten wird auf 15 bis 17 000 geschätzt. Insgesamt sind dafür 30 bis 35 Millionen RM. Reichsdarlehen zur Verfügung gestellt worden.

Aus dem Reinhardt-Programm vom Juni 1933 wurden weiter etwa 5000 Not-, Behelfs- und Flüchtlingswohnungen gebaut. Den Bausparkassen war im Jahre 1933 ein Kredit in Höhe von 100 Millionen RM. gewährt worden, der es ihnen ermöglichte, ihren Bausparern Ausschüttungen, die erst in den nächsten Jahren fällig geworden wären, schon im Jahre 1934 zukommen zu lassen. Etwa 60 Millionen RM. von diesem Kredit sind im abgelaufenen Jahre ausgezahlt worden. Damit wurde es möglich, bis zum Jahresschluß etwa 3000 Bausparheime zu vollenden

Schließlich ist die Bautätigkeit dadurch angeregt worden, daß das Reich seit dem Frühjahr 1934 nachstellige Hypotheken auf Wohnungs- und Eigenheimbauten bis zu 75 Prozent des Bau- und Bodenwertes verbürgt. Außerdem ist die Beleihungsgrenze für erststellige Ausleihungen bei den meisten Kreditinstituten auf 50 Prozent heraufgesetzt worden. Als Reichsbürgschaften wurden im Jahre 1934 für rund 35 Millionen RM. übernommen und damit die Inangriffnahme des Baus von 13 bis 14 000 Wohnungen und Eigenheimen ermöglicht. 0 bis 7000 davon werden bis Ende des Jahres fertiggestellt worden sein.

Das Institut für Konjunkturforschung stellt abschließend fest, daß mit einem Kapitalaufwand in Höhe von 20 bis 25 Prozent der Gesamtaufwendungen das Reich den Bau von mindestens 180 000 Wohnstätten (60 000 neuen und 120 000 Umbauwohnungen), also rund drei Fünftel des gesamten Bauvolumens, ermöglicht hat. Ohne die Förderung durch die öffentliche Hand würden die meisten dieser Bauten unterblieben sein.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Keine Rückkehr Brasiliens in den Völkerbund. Der Auswärtige Ausschuß des Parlaments lehnte den Antrag auf Rückkehr Brasiliens in den Völkerbund ab.

74 Todesopfer der Ruhr in Yokohama. Wegen der Ruhrepidemie in Yokohama und Umgebung sind auf Veranlassung der Behörden sämtliche Schulen geschlossen worden. Bis jetzt wurden 74 Todesopfer der Ruhrepidemie gemeldet.

Neuyork vom Nebel blockiert. Der dichte Nebel, der sich als erhebliches Schiffahrtshindernis geltend gemacht hat, hält in Neuyork immer noch an, und zwar fast an der ganzen atlantischen Küste der Vereinigten Staaten. Im Neuyorker Hafen sind ganz ungewöhnliche Verhältnisse eingetreten. Der Verkehr ist völlig lahmgelegt. 20 Schiffe liegen auf der Reede und warten vergeblich auf eine Möglichkeit zur Einfahrt.

Braunschweigische Justizverwaltung auf das Reich übernommen. Im Rahmen eines feierlichen Aktes wurde die braunschweigische Justizverwaltung am Freitag durch Staatssekretär Dr. Freisler in Vertretung des Reichsjustizministers auf das Reich übernommen.

Marcella Sembrich gestorben. Die früher weltberühmte Opernsängerin Marcella Sembrich ist in Neuyork am Freitag im Alter von 76 Jahren verstorben.

12 Grad Kälte in Italien. Ganz Italien ist in den letzten Tagen von einer starken Kältewelle heimgesucht worden Nach heftigem Schneesturm in Oberitalien ist in Bologna das Thermometer auf 10 Grad unter Null gesunken. Aus mehreren Gegenden werden Schneeverwehungen und Temperaturen bis zu 12 Grad unter Null gemeldet.

Neuyork wieder nebelfrei. Der über Neuyork lagernde dichte Nebel ist im Laufe des Freitag von einem aufkommenden Westwind zerstreut worden. Etwa 85 vor dem Hafeneingang ankernde Passagierdampfer und Frachtschiffe konnten somit die Hafeneinfahrt beginnen.

Zwei Bergleute verschüttet. Auf der ersten Sohle der Zeche Langenbrahm bei Essen ging eine Strecke zu Bruch. Zwei Bergleute wurden verschüttet. Es gelang erst in der Nacht die Toten zu bergen.

Noch zwei Todesopfer. Von den Schwerverletzten der Schlagwetterexplosion in der Grube Hausham in Oberbayern, die sich am vergangenen Sonntag ereignete, sind in der Nacht zum Freitag zwei weitere Personen gestorben.

Eröffnung der Völkerbundstagung

Genf, 11. Jan. Der Völkerbundsrat hat unter Vorsitz des türkischen Außenministers Rüschtü Aras zunächst in geheimer Sitzung getagt. Bei dieser Gelegenheit kam die abessinische Beschwerde gegen Italien zur Sprache. Abessinien behält sich vor, die Frage noch im Laufe der jetzigen Tagung vor den Rat zu bringen, besteht aber nicht darauf, daß seine Beschwerde schon jetzt auf die Tagesordnung gesetzt wird.

Im Anschluß an die geheime Tagung versammelte sich der Völkerbundsrat zu einer öffentlichen Sitzung. Sir John Simon, Baron Aloisi, Litwinow und für Frankreich Massigli waren als Vertreter der Großmächte anwesend. Im übrigen fehlen noch der polnische Außenminister Beck und die drei Außenminister der Kleinen Entente, die in Laibach eine Sondertagung haben. Die öffentliche Sitzung wurde mit einer Ansprache des Vorsitzenden zu Ehren des verstorbenen Mitgliedes des Haager Gerichtshofes und früheren Völkerbundsdelegierten Japans, Adatschi, eröffnet. Sir John Simon und Massigli schlossen sich im Namen ihrer Länder den ehrenden Worten des Vorsitzenden an.

Im Verlauf seiner Sitzung hörte der Rat den Bericht Litwinows über die Verunreinigung der Meere durch Oelrückstände an. Die Frage hat deshalb eine Bedeutung, weil man einen schädigenden Einfluß dieser Oelrückstände auf den Fischbestand festgestellt hat. Die Untersuchungen sollen fortgesetzt werden mit dem Ziel, ein internationales Abkommen abzuschließen, das diese Verunreinigung einschränkt. Außenminister Simon gab dem großen Interesse seines Landes an dieser Frage Ausdruck. Er verlangte eine beschleunigte Arbeit durch die hiermit beauftragten Völkerbundsstellen. Der Rat vertagte sich daraufhin bis Montag vormittag. Damit ist für die privaten Besprechungen unter den vier anwesenden Ministern und Delegierten Zeit geschaffen.

*

Simons Besprechungen in Genf und London

Heute doch Ratstagung

Genf, 11. Jan Von zuständiger englischer Seite wird soeben erklärt, daß Sir John Simon nur für einen Tag zur Kabinettssitzung nach London zurückkehren will und die Absicht hat, unmittelbar darnach wieder nach Genf zu kommen.

Von englischer Seite wird gleichzeitig betont, daß man der Londoner Besprechung mit Laval die allergrößte Bedeutung zumesse und daß die Genfer Verhandlungen als Vorbereitung und Auftakt dazu dienen sollen. Sir John Simon hatte am Freitag eine Unterredung mit Baron Aloisi, bei der ebenfalls Abrüstungsfragen eine große Rolle spielten. Für Samstag ist eine Aussprache zwischen Simon und Laval vorgesehen. Sir John Simon wird Genf am Samstag abend mit dem Zuge verlassen.

Ueberraschenderweise ist für heute Samstag doch eine Ratstagung anberaumt worden, die, wie verlautet, dem einzigen Zweck dient, **die Vollmachten des Dreierkomitees über die Saarabstimmung hinaus zu verlängern.** Das Dreierkomitee wird also an den Entscheidungen über die Saar auch weiterhin mitwirken.

Aus englischer Quelle verlautet schließlich noch, daß die Reise Hendersons nach Genf wieder zweifelhaft geworden sei.

*

Laval nach Genf abgereist

Paris, 11. Jan. Außenminister Laval ist am Freitag mittag nach Genf abgereist. In seiner Begleitung befinden sich der Direktor für auswärtige Angelegenheiten am Quai d'Orsay, Bargeton, und der Kabinettschef Lavals, Rochat. Vor der Abreise empfing der Außenminister am Bahnhof den jüdslawischen Gesandten Spalaikowitsch, und den französischen Kolonialminister Rollin.

*

Oesterreichische Anleihe in Genf genehmigt

Genf, 11. Jan. Der in Genf tagende Ausschuß der Garantenstaaten für die österreichische Anleihe von 1923 bis 1934 hat am Freitag unter Vorsitz des Italieners Bianchini getagt. Nach entsprechenden Vorschlägen des österreichischen Finanzministers Buresch hat der Ausschuß grundsätzlich der Ausgabe einer inneren Anleihe in Oesterreich zugestimmt. Diese Anleihe soll außerordentlichen Ausgaben für öffentliche Arbeiten und der Konsolidierung eines Teiles der schwebenden Schuld Oesterreichs dienen. Wie verlautet, soll die Anleihe eine Höhe von 100 Millionen Schilling erreichen. Die Emissionsbedingungen für diese Anleihe sollen im Einverständnis mit dem Vorsitzenden des Garantenausschusses festgelegt werden.

Rüstungsfrage und Währungsstabilisierung?

London, 11. Jan. Mehrere Blätter sprechen von der Möglichkeit, daß Ministerpräsident Flandin bei seinem Londoner Besuch auch die Frage der Stabilisierung der Währung und der Rückkehr Englands zum Goldstandard aufrollen werde. Der diplomatische Mitarbeiter der „Morningpost" schreibt, er höre, Flandin wolle, wenn er in London sei, Großbritannien zur Stabilisierung des Sterlings auffordern. Die jetzige französische Regierung glaube, daß die Währungsschwankungen das größte Hindernis für die Wiederbelebung des internationalen Handels bildeten. Sie werde vielleicht die Stabilisierung zu einer von den Bedingungen machen, die Frankreich für die Annahme des Rüstungsplanes stellen werde, den die britische Regierung wieder aufzunehmen wünsche. Die beiden Fragen Rüstungen und Währungsstabilisierung würden gleichzeitig miteinander erörtert werden.

„News Chronicle" bemerkt, es lägen Anzeichen vor, daß die amerikanische Regierung zur Stabilisierung noch nicht bereit sei. England könne nur dann zum Goldstandard zurückkehren, wenn es die sehr bestimmte Zusicherung erhalte, daß der Goldstand künftig mit mehr Klugheit und erheblich größerer Rücksicht auf die internationalen Belange gehandhabt würde als in der Vergangenheit.

„Daily Herald" schreibt, Flandin sei der Urheber dieser Verhandlungen, die neben den Erörterungen über den Rom-Pakt geführt werden sollten. Man glaube aber, daß die britische und die amerikanische Regierung der Stabilisierungsfrage jetzt günstiger gegenüberstehen würden als früher.

Belgischer Minister zurückgetreten

Brüssel, 11. Jan. Ministerpräsident Theunis hat das Rücktrittsgesuch des Ministers für öffentliche Arbeiten, Landwirtschaft und Mittelstand van Cauwelaert angenommen, da er sich den Gründen des Ministers nicht verschließen konnte. Der zurücktretende Minister erklärte, er wünsche, seine volle Freiheit zu haben, um sich und seine Familie gegen die Angriffe, die in letzter Zeit im Zusammenhang mit einem Finanzskandal gegen ihn in der Presse erhoben wurden, zu verteidigen.

In flämischen Kreisen wird der Rücktritt des Ministers als ein schwerer Schlag für die flämische Sache empfunden. van Cauwelaert war als Führer der katholischen Flamen eine verdienstvolle Persönlichkeit der flämischen Bewegung.

„Kälterekorde" in aller Welt

Droht Deutschland ein strenger Winter?

Wenn in Colombo auf Ceylon das Thermometer sich plötzlich einfallen ließe, auf 20 Grad Wärme herunterzugehen, während es sonst sich beharrlich auf 28 Grad Celsius hält, so würde man das dort schon als eine Art „Kälteeinbruch" betrachten müssen. Aber es kommt nie dazu. Wir sind in unserer gemäßigten Zone außerordentlich leicht geneigt, von einem außergewöhnlich kalten Winter oder einem ungewöhnlich heißen Sommer zu sprechen, sobald das Thermometer einmal ein paar „Seitensprünge" macht. Um von einem „strengen Winter" sprechen zu können, ist Voraussetzung, daß wir erstens längere Zeit hindurch strengen Frost Tag und Nacht zu verzeichnen haben und nicht nur Temperaturen, die um den Nullpunkt herumliegen und daß zweitens die ausgesprochen kalte Witterung mindestens zwei Monate — wenn auch nicht hintereinander — anhält. Da dies nur in seltenen Fällen zutrifft, so gehören erfreulicherweise auch die ausgesprochen strengen Winter in Deutschland zu den Seltenheiten, während wir im Durchschnitt milde Winter zu verzeichnen haben. Wenn wirklich einmal strenge Kälte eintritt, so pflegt sich diese meistens nicht länger als etwa zwei Wochen zu halten, dann tritt wärmeres Wetter ein, und zieht man schließlich das Monatsmittel, so ergibt sich eine verhältnismäßig milde Temperatur. So wird es vielleicht wundernehmen, daß die Durchschnittstemperatur für den Januar, bekanntlich den kältesten Monat des Jahres, nur —0,7 Grad ergibt.

Rekordwinter, die eine anhaltende strenge Kälte brachten, gehören in Deutschland zu den Ausnahmen. Sie treten in 100 Jahren nur etwa 10 bis 12 Mal auf. Ja, die meteorologische Wissenschaft hat sogar versucht, in ihrem Auftreten eine gewisse Regelmäßigkeit nachzuweisen, man glaubt, eine etwa 10jährige Periode strenger Winter feststellen zu können. Das 20. Jahrhundert hat bis jetzt drei sehr strenge Winter aufgewiesen, den Winter 1907 bis 1908, 1917 bis 1918 und den Schreckenswinter 1928 bis 1929. Sollte sich die Annahme einer annähernd periodischen Wiederkehr der strengen Winter als stichhaltig erweisen, so würde also der diesjährige Winter sich wahrscheinlich nicht zu einem Rekordwinter auswachsen.

Chronisten aus alter Zeit wußten ebenfalls über ungewöhnliche Temperaturen sowohl im Sommer wie im Winter zu berichten. Sie erzählen von Wintern, in denen die Vögel in der Luft erfroren, in denen Menschen, die sich verirrt hatten, rettungslos dem Tod durch Erfrieren anheimfielen. Alle diese Berichte aber können nur mit einer gewissen Skepsis aufgenommen werden. Eine wissenschaftliche Wetterfeststellung gibt es erst seit Ende des 19. Jahrhunderts, erst seit diesem Zeitpunkt werden auch die Temperaturen zuverlässig registriert. Im ganzen blickt die meteorologische Wissenschaft auf eine etwa 50—60jährige Erfahrung zurück.

Wenn man die Kälterekorde in der ganzen Welt mit den in Deutschland in strengen Wintern erreichten Kältegraden vergleicht, so ergibt sich, wie milde trotz allem noch unsere Winter, selbst die strengen Winter sind. Im allgemeinen wird angenommen, die kältesten Gegenden der Welt lägen bei den beiden Polen. Dennoch sind am Nord- und Südpol durchaus nicht die niedrigsten Temperaturen zu verzeichnen. Der kälteste Art der Erde liegt vielmehr im nördlichen Sibirien. Es ist Werchojansk, wo die niedrigste Temperatur von —63,2 Grad gemessen wurde. Derartige Temperaturen sind, was besonders interessant ist, mit unseren gewöhnlichen Quecksilber-Thermometern nicht zu messen, da das Quecksilber in der Röhre gefriert. Man benutzt dafür vielmehr Spiritusthermometer. Bei den ungeheuren Kältegraden in Werchojansk, die manchmal mehrere Wochen hindurch zu verzeichnen sind, spaltet sich der Erdboden, Eisen verliert seine Festigkeit und läßt sich mit der Hand zerbrechen, der Schnee fällt in Form eines feinen Staubes In der frosterfüllten Luft wird der Ton der menschlichen Stimme kilometerweit getragen und in dieser Entfernung auch noch deutlich vernommen. In dieser Gegend Nordsibiriens taut die Erde auch während der Sommermonate nicht auf, ständig bleibt der Boden bis zu 1 Meter Tiefe gefroren. Nächst Sibirien werden die tiefsten Temperaturen in Alaska gemessen, wo das Thermometer im Winter die —50 Grad-Grenze überschreitet. Kältegrade von —50 bis —55 Grad sind auch für Grönland keine Seltenheit.

Alte Chroniken berichten, daß im Jahre 834 das Adriatische Meer an den Küsten zugefroren sei, und ebenso im Jahre 1234. Unsere Ostsee ist — wie schon aus der Geschichte bekannt — wiederholt zugefroren, so in den Jahren 1305, 1320, 1323, 1399, 1423, 1438, 1546 und 1599, in drei Jahrhunderten also achtmal.

Und dennoch bleiben alle Kälterekorde strenger Winter zurück hinter den Kältegraden, die wir heute auf künstliche Weise mit technischen Mitteln zu erzeugen vermögen. Es ist bereits gelungen, eine Kälteerzeugung von —272 Grad zu erreichen, eine Temperatur, die fast den absoluten Nullpunkt, der bei 273 Grad angenommen wird, erreicht hat. Die Technik stellt also die Natur in den Schatten, soweit von Schatten bei derartiger Kälte noch die Rede sein kann ...

Sch.

Der Reichsstand des Deutschen Handwerks über das

Jahrbuch 1935 „Unsere Saar"

Das Jahrbuch ist ein einmaliges Dokument von bleibendem Wert, dem ein Ehrenplatz in jedem deutschen Hause zukommt. Es darf auch im deutschen Handwerk nicht fehlen.

Bestellungen sind unmittelbar in den örtlichen Buchhandlungen aufzugeben. Preis 1,— RM.

Goldenes Jubiläum des Wirtevereins — R.E.V. — Ortsgruppe Durlach

Am Mittwoch abend feierte der ehemalige Wirteverein Durlach, der nach der nationalsozialistischen Revolution in den R.E.V. (Reichseinheitsverband des deutschen Gaststättengewerbes) überging, im festlich geschmückten Saal zur „Blume" in Form eines Festabends das goldene Jubiläum. Die Ortsgruppenverwaltung hatte nichts unterlassen, die Feier in würdiger Weise zu begehen, was ihr in vollem Maße gelungen ist. Außer den Mitgliedern war eine stattliche Anzahl von Gästen erschienen, unter ihnen Bürgermeister Dr. Lingens, Gauverwalter Knodel und Kreisverwalter Rund von Karlsruhe.

Vom Reichssender Stuttgart war als Ansager Erich Baudistel gewonnen worden, der nicht nur als wohlgeübter Sänger begeisterte, sondern auch durch seine fabelhafte Kunst im Reiche des Humors erfolgreiche Attacken auf die Lachmuskeln der Festteilnehmer ritt und um das Gelingen des Abends sich ganz besonders verdient machte. Ferner wirkten mit die zur Zeit im Blumen-Kaffee gastierende Künstlerkapelle Bahlmann-Tornay, Künstler von großem Format, die SA.-Standartenkapelle 238 und der Bäckergesangverein Durlach.

Mit dem feierlichen Eröffnungsmarsch „Vereinte Fahnen" von Gabriel, gespielt von der beliebten und immer gerne gehörten Standartenkapelle 238 unter der bewährten Stabführung ihres Musikmeisters Schumann, wurde das Programm des Festabends eröffnet, womit gleich die entsprechende Feststimmung geschaffen war. Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Ouvertüre zur Oper „Orpheus in der Unterwelt" von Offenbach ergriff Ortsgruppenverwalter Franz Dehmer das Wort zu einer herzlichen Begrüßungsansprache und dankte allen Anwesenden, insbesondere den Gästen von nah und fern für ihr Erscheinen. Er gab dem Wunsche Ausdruck, daß alle einen recht schönen und vergnügten Abend verbringen mögen, der mit Recht unter dem Motto: „Kraft durch Freude" stand. Sodann gedachte er der Helden des Weltkrieges und der Opfer der nationalsozialistischen Bewegung. Die Musik spielte das Lied vom guten Kameraden, dem die Festteilnehmer stehend lauschten.

Hierauf gab er in großen Zügen die Vereinschronik bekannt, aus der zu entnehmen ist, daß der Verein einen fortgesetzten Aufschwung nahm und derselbe sich für die Interessen und Bestrebungen seiner Mitglieder jederzeit einsetzte. In seinen weiteren Ausführungen gab er dem ganz besonderen Wunsche Ausdruck, daß endlich einmal die durchaus unsoziale Getränkesteuer aufgehoben werden möge, unter der das Gaststättengewerbe sehr zu leiden habe.

Schließlich gedachte er mit herzlichen Worten der deutschen Brüder und Schwestern an der Saar, für die hoffentlich am 13. Januar die Stunde der Befreiung und Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande schlagen möge. Mit einem Sieg Heil auf Führer, Volk und Vaterland beendete er seine Rede, worauf die Anwesenden das Horst Wessel-Lied und das Saarlied sangen.

Nach dem spanischen Walzer „Estudiantina" von Waldteufel sang Erich Baudistel die beiden Lieder „Alle Tage ist kein Sonntag" und „Deutschland erwache, s'ist Frühling am Rhein", wofür er ebenso wie für seine weiteren Darbietungen als glänzender Ansager stürmischen Beifall ernten konnte. Herr Weißinger, Durlach, war am Klavier ein aufmerksamer Begleiter.

Im Laufe des Abends erfreute der Bäckergesangverein Durlach unter seinem Dirigenten Fassel die Festteilnehmer wiederholt durch schön zum Vortrag gebrachte Volks- u. Heimatlieder, so „Wie könnt ich dein vergessen", „Heimatsehnen", „Spielmannsleben", die „älteren Straßen" u. „Gondellied", die alle sehr beifällige Aufnahme fanden.

Kreisverwalter Rund, Karlsruhe, dankte dem Jubelverein für die Einladung und beglückwünschte ihn im Namen des Kreises zu seinem 50. Stiftungsfest. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß es im dritten Reich endlich gelungen sei, alle gastronomischen und die mit diesen verwandten, wirtschaftlichen Betriebe im R.E.V. zu vereinigen und so die Interessen und Belange aller Kollegen und Angestellten in entsprechend wünschenswerter Weise zu vertreten. Der Reichseinheitsverband erstrebt die Existenzmöglichkeit seiner Mitglieder und durch das neugeschaffene Berufsbildungsamt die Heranbildung eines berufstüchtigen Nachwuchses. Zum Schluß seiner Ausführung wünschte er eine allgemeine Hebung und Förderung des heute rund 950 000 Personen umfassenden deutschen Wirte- und Gaststättengewerbes und dem Jubelverein alles Gute für die Zukunft.

Die Künstlerkapelle Bahlmann-Tornay des Blumen-Kaffees legte mit den beiden Konzertstücken „Wolgalied" und „Komm Zigan" Proben ihrer hervorragenden Spielfertigkeit ab. Nunmehr übermittlte Gauverwalter Knodel, Karlsruhe namens der Gauleitung und zugleich auch der Reichsleitung des REV. der Ortsgruppe Durlach die herzlichsten Glückwünsche zu ihrem goldenen Jubiläum. Fortfahrend kam er auf die Bestrebungen und Ziele des R.E.V. zu sprechen und stellte einen Vergleich der wirtschaftlichen Verhältnisse von einst und heute an. Daß wir im großen deutschen Wirtschaftsverband heute lebensfähig sind, verdanken wir einzig und alleine dem Manne aus dem Volke, der Deutschland aus Schmach und Schande befreit hat, unserm Führer und Volkskanzler Adolf Hitler. Wir alle müssen kleinliche Gegensätze beiseite stellen und mitarbeiten am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft. Wir wollen vertrauensvoll aufblicken zu unserem Führer, mit Hoffnung u. neuem Mut in die Zukunft schauen und dafür sorgen, daß das Gaststättengewerbe wieder aufblüht. Kopf hoch, aufwärts und vorwärts mit Adolf Hitler für Volk und Vaterland! Sodann nahm er folgende Ehrungen vor:

Wilhelm Metzger, Berghausen, erhielt anläßlich seines 25jährigen Geschäftsjubiläums das Ehrendiplom. Für langjährige, treue Mitgliedschaft erhielten die silberne Nadel des Reichseinheitsverbandes: Karl Erb, Grötzingen, Karl Mössinger, Johann Kunz und Kaspar Strubel, Durlach. Herr Knodel überreichte den Geehrten die Auszeichnungen mit dem Wunsche, daß sie dieselben zum Wohle des Berufsstandes und der deutschen Wirtschaft tragen mögen.

Bürgermeister Dr. Lingens entbot der Ortsgruppe Durlach des R.E.V. herzlichen Dank für die Einladung und die herzlichsten Glückwünsche der Stadtverwaltung und der ganzen Bevölkerung der alten Markgrafenstadt zu ihrem goldenen Jubelfeste. Die Gründung des R.E.V. war nur unter der nationalsozialistischen Regierung möglich, weil die politische Leitung des Reiches erkannt hat, daß nur Einigkeit stark macht u. nur durch Einigkeit ein Aufblühen der deutschen Wirtschaft erreicht werden kann. Wir Nationalsozialisten, führte Bürgermeister Dr. Lingens weiter aus, legen den größten Wert auf die Tüchtigkeit und den Charakter des einzelnen Menschen. Es ist zu begrüßen, wenn heute nicht mehr jeder Wirt werden kann und auch im Gaststättengewerbe fachmännische Ausbildung und Charakterbildung zur Durchführung gelangt. Auf diese Weise wird auch das Gaststättengewerbe an dem Aufstieg Deutschlands teilnehmen. Heil Hitler!

Erich Baudistel nahm sodann in launiger Weise eine besondere Ehrung vor, indem er im Auftrag des Besitzers des Blumenkaffees Heinrich Mannherz den beiden Angestellten Emma Steinbach und Hedwig Ehret für 9- bezw. 7jährige treugeleistete Dienste je eine Flasche Sekt überreichte.

Die Standartenkapelle spielte im Laufe des Abends noch „Tolle Streiche", Polka für Tromba, von Waldteufel, wobei Musiker Theiß als Solist auf seiner Trompete großes Können verriet, ferner „Fackeltanz Nr. 1, B-Dur" von Meyerbeer und als Abschluß des offiziellen Teils den Marsch „In Treue fest" von Teike, wofür ihr reicher Beifall gespendet wurde.

Die Jubiläumsveranstaltung endete mit einem Tanze, dem die Teilnehmer bis in die frühen Morgenstunden huldigten.

Radfahrwege insbesondere und allgemein

Um die überaus vielen An- und Rückfragen hinsichtlich des straßentechnisch ja leider nicht einwandfreien Radweges in der Robert Wagner-Allee in der Oeffentlichkeit zu beantworten, sehe ich mich in meiner Eigenschaft als Leiter des Gaues Baden in der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegbau E.V., Berlin W 9, Dorotheenstraße 11, zur folgenden Erwiderung veranlaßt:

Die größte Gefahrenzone zwischen Durlach-Karlsruhe muß unter allen Umständen beseitigt werden, und zwar im Interesse der Verkehrssicherheit aller radfahrenden, werktätigen deutschen Volksgenossen. Die Entlastung der großen öffentlichen Verkehrsstraßen durch Radwege wird aus öffentlichen Mitteln, der Bau aller anderen Wege durch örtliche Selbsthilfeaktionen durchgeführt werden. Eine Organisation für die Verbreitung der Idee der Radfahrwege, für den Ausgleich der verschiedenen Interessen und für die gar mannigfaltigen Arbeiten der Vorbereitung ist geschaffen, aufgebaut nach dem Führerprinzip, gibt sie jedem, der daran mitarbeiten will und dazu befähigt ist, die Möglichkeit der Mitwirkung, nicht nur selbstlos und uneigennützig, sondern auch opferbereit. Die staatlichen und kommunalen Behörden haben erfreulicherweise zugesagt, tatkräftig fördernd an den Arbeiten der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau in jeder Weise mitzuwirken und haben ihren Beamten Anweisung gegeben, sich der Mitarbeit der „R. f. R." und ihrer Beauftragten zu bedienen und die Arbeiten der Reichsgemeinschaft in jeder Weise zu unterstützen. Als Vorstand wurde von Generalinspektor Dr. ing. Todt-Berlin für das deutsche Straßenwesen, dessen Aufsicht die „R. f. R" unterstellt ist, der Führer des Deutschen Radfahrer-Verbandes e. V. bestellt. Neben diesen Stellen sind in dem Beirat, dem die Beratung des Vorstandes obliegt, noch die Reichsbetriebsgemeinschaften „Bau" und „Verkehr" der Deutschen Arbeitsfront, der Deutsche Radfahrer-Verband, der Verein deutscher Fahrrad-Industrieller und der Verband des Fahrradhandels vertreten. Nunmehr haben Deutsche Gemeindetag, die Reichsbetriebsgemeinschaften „Bau" und „Verkehr und öffentlichen Betriebe", der Deutschen Arbeitsfront, der Bund Deutscher Verkehrsverbände und Bäder E.V., die Verbände des Radfahrwesens und des Kraftfahrwesens, der Verband der Berufsgenossenschaften und die Spitzenorganisationen der Bauwirtschaft die Mitgliedschaft erworben und sich zur Mitarbeit, insbesondere für die Durchführung der Werbemaßnahmen, für die Selbsthilfeaktion, für die technischen Arbeiten und ihrer Organisationen u. dergl. m. zur Verfügung gestellt. Die eingerichteten sechzehn Gaustellen haben vornehmilch die Aufgabe, mit den Behörden und allen anderen Dienststellen zu verhandeln und die anhand von Radweg-Generalplanungen innerhalb ihres Geschäftsbereiches den Standpunkt des Radfahrers zu burteilen und sich für die Beseitigung etwaiger Widerstände, die sich der Bauausführung entgegenstellen, einzusetzen. Es wurde m. E. zu weit führen, hier die Durchführung der Aufgaben der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau E.V. eingehend zu schildern.

Angesichts der erfreulichen Tatsache, daß die Ministerien im Reiche und in den Ländern alle Maßnahmen zur Schaffung von Radfahrwegen unterstützen und fördern wie auch der Korpsführer des Nat.-Soz. Kraftfahr-Korps, Obergruppen Hühnlein, um dem immer stärker werdenden Verkehr mit Fahrrädern gerecht werden zu können, bestehen günstige Aussichten für unsere im Jahre 1928 ins Leben gerufene Bewegung.

In örtlicher Hinsicht habe ich der Allgemeinheit des radfahrenden und am sonstigen Verkehr beteiligten Publikums an dieser Stelle zu erwidern, daß kein Mittel unversucht bleibt, die Zahl der Verkehrsunfälle 1928: 1674, 1930: 1415, 1932: 1100 und 1933: 1190 im Gebiete der badischen Landeshauptstadt und deren Umgebung herabzumindern.

Das Karlsruher Polizeipräsidium hat gerade in der letzten Zeit eine gesteigerte Verkehrs-Disziplin eingeführt, nachdem alle früheren Warnungen, insbesondere die plastische Aktion der Verekehrserziehung leider muß den gewünschten, sichtbaren Erfolg gebracht haben. Die Uebertretungen der Verkehrsstörenden werden mit Recht unnachsichtlich geahndet, in Wiederholungsfällen mit empfindlichen Geldstrafen. Die Maßnahmen der Polizei gehen u. a. auch dahin, die Radfahrer auf die eigenen Wege zu verweisen, die aber leider allenthalben nicht in dem Zustande sind, wie sie insbesondere sein sollten, wenn der Verbrauch an Bereifungen bei der Schwierigkeit der ausländischen Rohstoffen für die fabrikationsmäßige Herstellung der Hochdruck- oder Ballon-Laufdecken eingeschränkt werden muß. Gerade in diesen Monaten mit den wechselnden Witterungseinflüssen wird andererseits in der textilarmen Zeit die Kleidung der täglich nach Karlsruhe und in umgekehrter Richtung fahrenden Werktätigen ganz abgesehen von Sturzgefahren infolge der Löcher auf dem Radweg parallel mit dem Robert Wagner-Straßenzug erfahrungsgemäß ebenfostark mitgenommen. Rasche Abhilfe tut dringend not! Dieserhalb erhob ich Einspruch bei der Ministerialabteilung für Wasser- und Straßenbau, im badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium, im Polizeipräsidum, beim Städt. Tiefbauamt Abt. II und insbesondere im Innenministerium beim Referenten für das badische Verkehrswesen. Erfreulicherweise wurde mir bestätigt, daß die Mißstände behoben werden, und zwar in kürzester Zeit. Es darf der Allgemeinheit bei dieser Gelegenheit auch gesagt werden, daß der Radweg vom Fußweg scharf abgetrennt und von der Eisenbahnüberführung Mannheim bis zum Durlacher Tor und in entgegengesetzter Richtung bis Durlach durchgeführt werden wird, da dieser vorgeschlagene Weg im Zuge einer Reichsstraße liegt. Die Bauausführug kann als Notstandsarbeit erfolgen, da während der Wintermonate bis zu RM. 3.— je Tagewerk als Grundförderungsbetrag von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittelung gegeben wird.

Die badische Landeshauptstadt, von der m. E. die große Bestrahlung über das ganze Land erfolgen muß, zeigt erfreulicherweise für unsere Bewegung überaus großes Verständnis und hofft trotz aller wirtschaftlichen Wiederstände das Radfahrwegenetz durch viele Maschen erweitern zu können, Karlsruhe hat ja schon immer den Ruf als saubere und verkehrssichere Stadt.

Im weiteren Verlauf dieses Berichtes stehe ich nicht an, zu erklären, daß gerade Durlach mit der führenden Fahrradfabrikationsstätte der Gritzner-Kayser Aktiengesellschaft, insbesondere ihrer Spitzenerzeugnisse deutscher Werkkunst auf diesem Gebiete den Radfahrwegebau mit Karlsruhe auch den Radwegebau naturgemäß fördern muß. Gelegentlich der Festlegung des Arbeitsbeschaffungsprogramms sprach ich vor Jahresfrist schon beim Städtischen Bauamt hier vor, um vorzutragen, welche Radwege erforderlich erscheinen.

a) zur Entlastung von Verkehrsstraßen,
b) für den von Verkehrsstraßen unabhängigen Ausflugsverkehr.

Hinsichtlich der Erschließung eines Radweges im Durlacher Wald hinüber nach Ettlingen-Rüppurr-Karlsruhe werde ich mit den zuständigen Forstämtern namens meiner Freunde demnächst verhandeln.

Alle Kräfte, die an der Förderung des Radfahrverkehrs und damit des gesamten Straßenverkehrs im Interesse der Unfallverhütung, der Gesundheit und Wohlfahrt unseres Volkes und im Interesse des Aufbaues von Staat und Wirtschaft Anteil haben wollen, müssen sich zusammenfinden. Der Beitritt als Mitglied zur Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau E.V. und die geldliche und ideale Förderung ihrer Bestrebungen erfolgt in der Erkenntnis, daß der Bau von Radwegen in Stadt und Land ein Ziel von höchster nationaler Bedeutung darstellt. Zum andern soll in den nächsten Wochen nach glücklicher Vollendung des Winterhilfswerks eine weitgehende Propaganda das Interesse am Radwegebau geweckt und die vielseitige Bedeutung der Radfahrwege in Stadt und Land den radfahrenden Volksgenossen vor Augen geführt, so daß schließlich der Gedanke der Notwendigkeit der Anlage von Radwegen allgemeines Volksgut werden wird.

Durlach, im Januar 1935. Albrecht Quenzer.

Nachschrift.

Hinsichtlich des Unterhaltungszustandes der Radfahrwege empfing ich heute ein Schreiben im folgenden Wortlaut:

Karlsruhe, den 7. Januar 1935.

Der Minister des Innern.
Nr. 1527.

Wegen einer Verbesserung der Radfahrwege habe ich mich mit dem für die Unterhaltung der Straßen zuständigen Finanz- und Wirtschaftsminister in Verbindung gesetzt.

Im Auftrag: gez. Dr. Bader.

Rundfunk

Programm des Reichssenders Stuttgart

Sonntag, 13. Januar:

6.35 Aus Hamburg: Morgenruf — Saarglocke — Choral
Anschließend Hafenkonzert
8.15 Aus Stuttgart: Zeitangabe, Nachrichten
8.30 Aus Mannheim: Frühkonzert
9.15 Aus Frankfurt: Evangelische Morgenfeier
9.45 Aus Frankfurt: Hausmusik
10.00 Aus Frankfurt: Katholische Morgenfeier
10.30 Aus Stuttgart: Orchesterkonzert
12.00 Aus Köln: Mittagskonzert
14.00 Aus Frankfurt: Unterhaltungs- und Volksmusik
16.00 Aus Stuttgart: Vesperkonzert
18.00 Aus Berlin: Zur Unterhaltung
20.00 Aus Frankfurt: Abendkonzert
22.00 Aus Köln: Die Kapelle Leo Eysoldt spielt
23.00 Aus Leipzig: Unterhaltungsmusik
24.00 Aus Stuttgart: Tanz- und Volksmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

6.00 Bauernfunk und Wetterbericht
6.10 Choral — Morgenspruch
6.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Glucker)
6.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Frühmeldungen
7.00 Frühkonzert
8.30 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Gymnastik 2 (Glucker)
8.45 Wetterbericht, Wasserstandsmeldungen
10.00 Nachrichten
11.15 Funkwerbungskonzert der Reichspostreklame Stuttgart
11.45 Wetterbericht und Bauernfunk
13.00 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Zeitangabe, Saardienst
13.05 Nachrichten, Wetterbericht
20.00 Aus Stuttgart: Nachrichtendienst
22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 14. Januar:

10.15 Deutsches Volk, deutsche Arbeit: Das Handelsvorrecht der oberdeutschen Städte
10.45 Russische Musik
12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
13.15 Nach Frankfurt: Der Winter ist ein rechter Mann
15.30 „Lieder und Tänze der Albaner"
16.00 Aus Nürnberg: Vesperkonzert
17.30 Rokoko-Suite
18.00 Ein Holzbildhauer erzählt von Schweden
18.30 „Fingerspitzenakrobatik"
19.15 Aus München: Blasmusik
20.10 „Grüß Euch Gott alle miteinander!"
22.30 Aus Breslau: Tanzmusik
24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 15. Januar:

10.15 Fremdsprachen — Französisch, Unterstufe
10.45 Aus Karlsruhe: Sonate für Violine und Klavier
12.00 Aus Köln: Mittagskonzert
13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
15.30 Kinderstunde: „Märchen und Musik"
16.00 Aus Hamburg: Bunter Nachmittag
18.00 Französischer Sprachunterricht
18.15 Aus Frankfurt: Aus Wirtschaft und Arbeit
18.30 Musikalisches Zwischenspiel
18.45 „Männer, über die man lächelt!"
19.00 Aus Hamburg: Unterhaltungskonzert
20.15 Aus Mannheim: Kammermusikabend
21.00 „Ski-Brettl"
22.30 „Wie es Euch gefällt!"
24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Mittwoch, 16. Januar:

10.15 „Der Freischütz"
10.45 Christian Knayer: Kleine Stücke in Bearbeitung für Konzertorgel
12.00 Aus Berlin: Mittagskonzert
13.15 Nach Frankfurt: O Täler weit, o Höhen!
15.00 Schülerleistungsschreiben
15.45 Tierstunde
16.00 Aus Karlsruhe: Nachmittagskonzert
18.00 Lernt morsen!
18.15 Kurzgespräch
18.30 „Heut ist Damenwahl!"
20.15 Aus Stuttgart: Unsere Saar — Den Weg frei zur Verständigung
20.45 Aus Stuttgart: Stunde der jungen Nation
21.10 Wenn Schnee fällt
22.30 Aus Karlsruhe: Klaviermusik
23.00 Aus Hamburg: „Spätmusik"
24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Turnen ★ Spiel ★ Sport

Fußball am Sonntag

Vorrunde um den Bundespokal

In Halle: Gau Mitte — Gau Südwest

Gau Württemberg: Stuttgarter Kickers — Ulmer FV. 94; SC. Stuttgart — Union Böckingen; Sportfreunde Eßlingen — VfB. Stuttgart; SSV. Ulm — SV. Göppingen.

Gau Baden: Phönix Karlsruhe — VfR. Mannheim; SV. Waldhof — VfL. Neckarau; 1. FC. Pforzheim — FC. 08 Mannheim.

Gau Bayern: Bayern München — SpVgg. Weiden; 1860 München — BC. Augsburg; Jahn Regensburg — SpVgg. Fürth; 1. FC. Nürnberg — Schweinfurt 05.

Gauliga-Pflichtspiele am 13. Januar 1935.

Trotzdem am kommenden Sonntag im Gau Südwest keine Pflichtspiele stattfinden — bedingt durch das rückständige Pokal-Vorrundenspiel Südwest — Mitte — gilt es auf Süddeutschlands übrigen Fußballfeldern ein sehr umfangreiches Programm abzuwickeln. Hierbei stehen die Spitzenmannschaften sowohl in Baden, wie auch in Württemberg und Bayern vor weiteren sehr schwer zu lösenden Aufgaben. Heftige Kämpfe gibt es natürlich auch für die Gestaltung der unteren Tabellenhälfte.

Die Punktekämpfe der süddeutschen Gauliga.

In Württemberg

steht die brennende Frage im Mittelpunkt aller sonntäglichen Ereignisse: Wer bleibt dem SSV. Ulm auf den Fersen? Vor allen Dingen sind es die Kämpfe in Stuttgart bezw. in Ulm. Der Spitzenreiter SSV. Ulm dürfte seine führende Position wesentlich leichter erhalten, als dies um den Anschluß der Kickers zu Hause gegen den FV. Ulm 94 der Fall sein wird. Sicherlich wird man auf den ersten Blick Erfolge der Platzvereine vorhersagen, jedoch wird der SSV., sowie die Stuttgarter Kickers in ihren beiden Gegnern ganz kampfkräftige Mannschaften vorfinden und hier besonders die Kickers, die gegen das tückische W-System der Ulmer weit größere Schwierigkeiten bereitet bekommen, als dies bei den Schwimmsportlern gegen Göppingen der Fall sein wird. Auch der Kampf in Gaisburg zwischen Union Böckingen und dem Stuttgarter Sportklub ist für beide Mannschaften von ganz enormer Bedeutung. Die wiederum durch die Niederlage des letzten Sonntags drohende Abstiegsgefahr ermahnt die Gaisburger zur Abwendung dieses Schreckensgespenstes und auch für die Union wird es allmählich Zeit, sich den Anschluß weiterhin zu erhalten. Unter diesen Voraussetzungen eine Vorhersage zu treffen, wäre äußerst gewagt. Zur Favoritengruppe zählt ebenfalls noch der VfB. Stuttgart, der am Sonntag auf den Sirnauer Wiesen bei Eßlingen seinen letzten Versuch unternimmt. Andererseits werden jedoch die Platzherren bestrebt sein, die Distanz zwischen Tabellenende und sich weiter auszudehnen, um nicht noch mehr in den Strudel der erbitterten Existenzkämpfe hineinzugeraten. Also eine schwere Aufgabe für den VfB., zwischen deren Lösung bestimmt eineinhalb Stunden erbitterter Kampf liegen wird.

In Baden

stehen die Begegnungen in Karlsruhe zwischen Phönix und VfR. Mannheim und in Waldhof zwischen Neckarau und dem Sportverein allen obenan. Ein besonders spannendes Treffen dürfte hierbei im Karlsruher Wildpark-Stadion zu erwarten sein, wo der Tabellenführer Phönix einen seiner stärksten Widersacher, den VfR. Mannheim zu beseitigen versucht. Wenn die Phönix-Elf, die übrigens nur noch ein Spiel außerhalb Karlsruhe (Freiburg) zu bestreiten hat, am Sonntag ihren Anhängern die große Freude der weiteren Tabellenführung bereitet, dann werden die Blauschwarzen mit den besten Hoffnungen ihre weiteren Schlußkämpfe bestreiten. Die Aussichten werden wohl gleichauf stehen. Aus Mannheim wird sogar ein Sonderzug nach Karlsruhe rollen! Also Großkampf. In Mannheim wird die Begegnung VfL. Neckarau — Waldhof nicht nur für die Gestaltung der Tabelle, besonders die Favoritengruppe beeinflussen, sondern weit mehr wird der Reiz einer Lokalbegegnung seine Anziehungskraft auf das Mannheimer Sportpubilkum ausüben. Im Vorspiel gewannen die Waldhöfer 2:0 und es ist sehr fraglich, ob der Vorspielsieger gegen die verbesserte gute Form der Neckarauer erfolgreich aus diesem Kampfe hervorgehen wird. Der Pforzheimer Klub tauchte durch seine beiden aufeinanderfolgenden Niederlagen wieder im Strudel der zahlreichen Meisterschaftskandidaten unter. Jedoch nicht ganz ohne Aussichten dürfte auch seine jetzige Position sein. Um weiterhin obenan zu bleiben, dafür müßte der Klub am Sonntag gegen den Tabellenletzten 08 Mannheim sorgen, dem er schon seinerzeit in Mannheim eine 7:0-Schlappe aufbrummte. Wenn Fischer wieder im Angriff zu finden ist, dann sollte der Klub seinen Anhängern einen dem Vorspiele ähnlichen klaren Sieg bescheren.

Im Gau Bayern

herrscht am Tage der Saarabstimmung ebenfalls Hochbetrieb. Der Tabellenführer, die Spg. Fürth, reist nach dem gefährlichen Gelände in Regensburg, wo sie sicherlich auf heftigen Widerstand stoßen wird. Schon im Vorspiel zeigte sich die Jakob-Elf im Ronhof von ihrer besten Seite und mit knapper Not ergatterten damals die „Kleeblättler" durch einen 1:0-Sieg die wichtigen Punkte. Der FC. Nürnberg wird zu Hause gegen den FC. Schweinfurt weiterhin die Gelegenheit wahrnehmen, seinem Lokalrivalen ernstlich auf den Fersen zu bleiben. Einen weiteren Kampf in Nürnberg liefern sich Wacker München und ASV. Nürnberg. Aus einer fast hoffnungslosen Lage rettete sich der tapfere Neuling aus Augsburg durch einen die letzten Wochen anhaltenden Siegeszug. Man ist auch neuerdings gespannt, wie sich die Augsburger am Sonntag gegen 1860 in München aus der Schlinge ziehen. Die „Löwen" unterlagen im Vorspiel mit dem knappsten aller Ergebnisse. Den Reigen der sonntäglichen Kämpfe in Bayern beschließen die Münchner Bayern gegen die Spvg. Weiden. In der ersten Serie gelang den Rothosen in Weiden ein 2:0-Sieg und auch neuerdings wird der Neuling keine Gelegenheit haben, seine Position zu verbessern.

Mittelbadens Bezirksklasse.

Gruppe 1:

SpVg. Baden-Baden — FV. Rastatt (0:7)
Durmersheim — Kuppenheim (2:2)
Daxlanden — Beiertheim (1:1)
Forchheim — VfB. Baden-Baden (3:2)
Frankonia — Hagsfeld (0:2).

Gruppe 2:

SC. Pforzheim — Enzberg (0:2)
Eutingen — Weingarten (1:1)
Durlach — VSC. Pforzheim (0:1)
Birkenfeld — Mühlacker (2:1)
Niefern — Forst (1:1).

In Birkenfeld liefern sich der FC. Birkenfeld und Mühlacker die bedeutsamste Begegnung der Gruppe Ost. Der Platzverein sollte hier näher an den diesmal spielfreien Tabellenführer Brötzingen herankommen. Bei den übrigen Spielen streben die daran beteiligten Mannschaften durchweg eine bessere Platzierung an. Während hier noch eine ziemlich ungeklärte Lage vorherrschend ist, hat sich der FV. 04 Rastatt in der Gruppe West einen zur Meisterschaft sicher genügenden Vorsprung geschafft. Am Sonntag reisen die Festungsstädter nach der Kurstadt zum VfB. Baden-Baden und stehen vor einem weiteren klaren Siege. Im Vorspiel siegten die Gäste mit 7:0.

*

Die deutsche Elf für Stuttgart

Der Deutsche Fußballbund hat die Ländermannschaft, die am 27. Januar in der Stuttgarter Adolf-Hitler-Kampfbahn gegen die Schweiz antritt, wie folgt aufgestellt:

Buchloh (Speldorf); Stührck (Eimsbüttel)), Schwarz (Hamb.); Gramlich (Frankfurt). Münzenberg (Aachen), Appel (Berlin); Lehner (Augsburg), Siffling (Waldhof), Conen (Saarbrücken), Rohwedder (Eimsbüttel), Fath (Worms).

Alle Karten für das Länderspiel sind restlos ausverkauft. 51 000 Plätze stehen zur Verfügung, 80 000 wurden bestellt.

Süddeutschlands Auswahl gegen Schweiz B

Der Deutsche Fußballbund hat mit seiner Vertretung für das Luzerner Spiel den ehemaligen süddeutschen Verband beauftragt, den mit der Schweiz besonders gute Beziehungen verknüpfen. Es wurde eine starke süddeutsche Vertretung aufgestellt, die folgendes Aussehen hat:

Jakob (Regensburg); Konrad (Kaiserslautern), Wendl (München); Heermann (Waldhof), Goldbrunner (München), Streb (München); Langenbein (Mannheim). Becher (Fürth), Friedel (Nürnberg), Förschler (Feuerbach), Dommel (Augsburg).

2. Runde des Fußball-Bundespokals am 3. Februar

Der Wettbewerb der Fußball-Gaumannschaften um den Pokal des Deutschen Fußballbundes wird am 3. Februar mit vier Spielen der Zwischenrunde fortgesetzt. Die am letzten Sonntag in den Vorkämpfen siegreichen Mannschaften wurden wie folgt gepaart:

In Mannheim: Baden — Württemberg
In Hamburg: Nordmark — Sachsen
In Berlin: Brandenburg — Westfalen.

*

Von den Handballspielen.

Am kommenden Sonntag wird im Lager der Handballer eine kleine Terminverschiebung nötig sein. Es finden demzufolge lediglich Kämpfe um die Plätze statt.

Das Spiel der **Tgde. Daxlanden** gegen den **Tv. Bruchsal** ist nach dem Gezeigten vom vorigen Sonntag als vollkommen offen zu bezeichnen. Es wird die Bruchsaler hart ankommen, den am vergangenen Sonntag erlittenen Punktverlust wieder gutzumachen. Das Spiel findet schon vorm. um 11 Uhr statt.

Der **Tv. Rastatt** wird im **Karlsruher Tv.** keinen allzugefährlichen Gegner haben. Es bleibt zu erwarten, daß Rastatt mit diesem Punktegewinn seinen Platz wesentlich verbessern wird und sich damit den engen Anschluß an die Spitzengruppe verschaffen wird. Wer bei dem Treffen **Tbd. Pforzheim — Tbd. Rotenfels** das bessere Ende behält, ist bei den schwankenden Leistungen des Tbds. Pforzheim schwer vorauszusagen. Nach den am Sonntag gezeigten Leistungen hat Pforzheim ein kleines Plus und wird den Vorteil des eigenen Platzes ebenfalls nicht unbenutzt zu verwenden wissen.

Das mit Spannung erwartete Spiel **Polzei Karlsruhe — Tsch. 46 Durlach** ist auf unbestimmt verschoben worden.

Auch das Spiel **Polizei Pforzheim — DJK. Kronau** wurde verschoben.

*

Durlach-Aue — Rintheim.

Leider fallen am morgigen Sonntag wieder 2 Spiele am Platze zusammen. Es wäre doch sicher möglich, daß sich die Vereine bei der Fußballbehörde verständigen, daß, wenn ein Verein hier spielt, der andere auswärts sein Spiel hat. Es wäre für jeden Verein von Nutzen. Zum Spiel D'Aue-Rintheim ist eine Vorhersage schwer zu treffen. Die derzeitig schwankende Form der Sp.Vg's-Elf wirft alle Berechnungen über den Haufen. Wenn alle guten Ratschläge nichts nützen, darf sich die Mannschaft nicht wundern, wenn die Anhänger lieber zu Hause bleiben. Das geübte Auge des Zuschauers weiß wohl zu würdigen, ob eine Mannschaft ihre Pflicht getan hat. Wenn dann trotzdem ein Spiel verloren geht, wird sich der aufrichtige Zuschauer damit abfinden, daß eben der Bessere gewonnen hat. Wenn aber eine Elf das Spiel in der Hand hat und die Möglichkeiten zum Sieg gegeben sind und die Punkte gehen dennoch verloren, dann gibt es keine Entschuldigung. Die Mannschaft möge also in sich gehen und wieder den Kampfes- und Siegeswillen aufbringen, wie in den ersten Spielen der Vorrunde, dann kann es nicht schief gehen. Ob der Schiedsrichter gut oder schlecht, **Tore zählen!** Es ist eine altbekannte Tatsache, daß gegen Aue alle Vereine ihr bestes Material mobil machen, Rintheim wird bestimmt in stärkster Besetzung erscheinen; deswegen gleich von Anfang mit dem nötigen Schneid bei der Sache und auf Erfolg spielen, nicht tändeln und trippeln, sondern Ball weg und herzhaft auf dem kürzesten Weg dem Tore zu. A.

*

FC. Germania — VSC. Pforzheim.

Am morgigen Sonntag gibt ein in Durlach nicht unbekannter Gast seine Karte zum fälligen Rückrunde-Pflichtspiel ab. Der Pforzheimer Ballspielclub wird eine stabile Mannschaft ins Feld stellen, deren Können in letzter Zeit zugenommen hat. Anfänglich der Saison waren sie gut im Schwung, jedoch zum Fußball gehört eine Portion Glück. Zur Zeit stehen die Gäste an vorletzter Tabellenposition, allerdings mit einem Spiel weniger als die anderen Vereine. Der VSC. wird sich mächtig ins Zeug legen, um aus der bedrohlichen Abstieggefahrzone wegzukommen. Wer der Punktlieferant ist, wird den Gästen egal sein.

Die Germanen werden sich wohl auf ihre Tradition besinnen müssen, denn auch sie sind noch nicht über dem Graben und die wenigen Heimspiele müssen gewonnen werden, denn auswärts und noch am Schluß der Spiele will jeder Verein gesichert dastehen. Darum wird für die Einheimischen am Sonntag die Devise lauten müssen: „Sieg und Punkte müssen in Durlach bleiben".

Das Vorspiel in Pforzheim ging zu Gunsten von VSC. mit einem knappen Resultat 0:1 aus. Diese Niederlage muß wieder ausgeglichen werden.

Die besseren Aussichten hat zweifellos der Platzverein, aber immerhin der Gegner darf nicht unterschätzt werden. (Siehe Anzeige.)

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, badischer Meister.

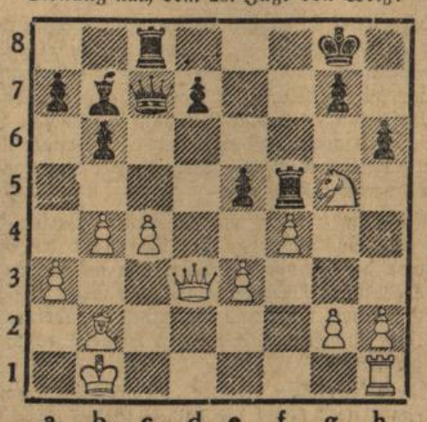
Auch bei Korrespondenzpartien können manchmal überraschende Opfer vorkommen, wie folgende Partie zeigt.

Partie Nr. 1. Indisch.

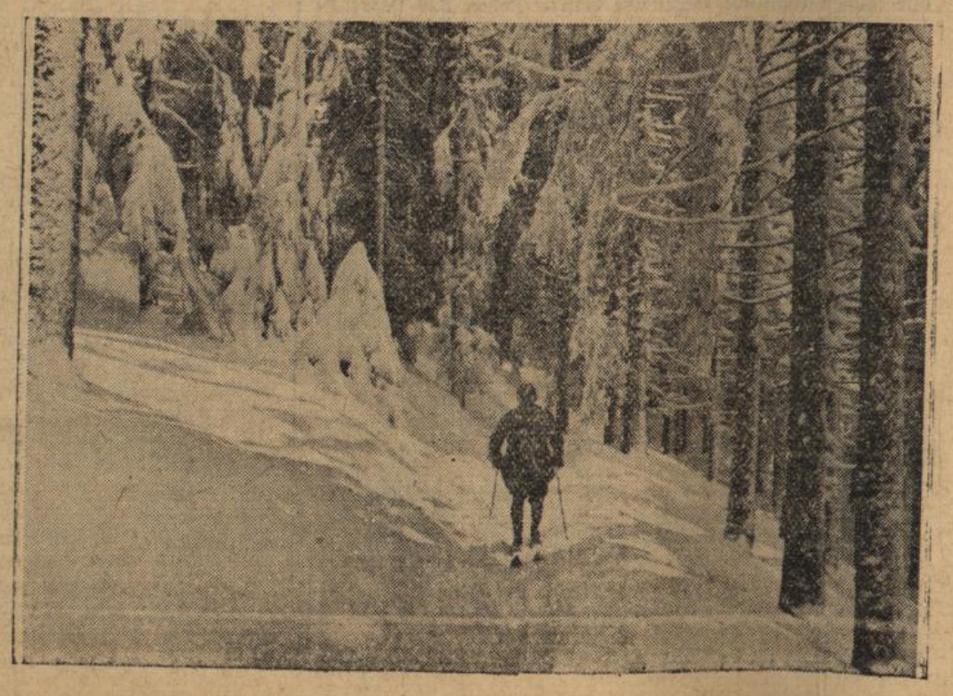
Weiß: Dr. I. van Kol, Eindhoven. Schwarz: F. Strallhofer, Donawitz.

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. Dd1—b3 c7—c5 5. d4×c5 Sb8—c6 6. Sg1—f3 Sf6—e4 7. Lc1—d2 Se4×c5 8. Db5—c2 f7—f5 9. a2—a3 Lb4×c3 10. Ld2×c3 0—0 11. b2—b4 Sc5—e4 12. Lc3—b2 b7—b6 13. e2—e3 Hier kommt auch g4 in Frage. 13. . . . Lc8—b7 14. Lf1—b3 Dd8—c7 15. Ld3×e4 f5×e4 16. Sf3—g5 Sc6—e5 17. 0—0—0? Se5—d3+ 18. Td1×d3 e4×d3 19. Dc2×d3 Tf8—f5 20. f2—f4 Ta8—c8 21. Kc1—b1 h7—h6 22. Dd3—d4 e6—e5 23. Dd4—d3

Stellung nach dem 23. Zuge von Weiß:



23. . . . Dc7×c4! 24. Dd3×f5 Lb7—d5 25. Df5—h7+ Kg8—f8 26. Dh7—h8+ Ld5—g8 27. Sg5—h7+ Kf8—e8 Weiß gibt auf.



Endlich ist der langersehnte Schnee gefallen.

Der Weg zur Darmstädter Hütte (zwischen Mummelsee u. Ruhestein) gleicht einer Fahrt durch weißes Wunderland.
Aufn. E. v. Pagenhardt Baden-Baden.

„Wie, Komtesse, Sie kennen das Buch nicht?“

„Nein!“

„Es ist in der Art des Merken geschrieben. Dessen Bücher sind Ihnen doch bekannt?“

„Keine Spur.“

„Ach, mein Gott, dann kennen Sie wohl auch Kreuzen, Köhler, Hof und Helger nicht?“

„Sie raten richtig, Fräulein West! Die kenn' ich alle nicht.“

Wie in einer ratlosen, schweren Verlegenheit blickte diese auf ihre gepflegten Hände nieder. Dann hob sie wie hilfesuchend den Blick. Niemand kam ihr zu Hilfe. Graf Berg schmunzelte. Jodokus Birkenhofer zerbiß ein sarkastes Lachen und der Gräfin war diese Unkenntnis einer Komtesse Berg furchtbar peinlich. Ein Bürgermädel war klüger als Friedl!

Graf Egbert sah merkwürdig auf seine Cousine. In seinem Blick lag etwas, das dieser das Blut in den Kopf trieb.

Stolz warf Friedl den Kopf zurück. So ein boshaftes Frauenzimmer! Die West wußte doch genau, daß sie nahezu nichts las. Ihr letztes Buch war „Was muß der praktische Landwirt von der rationellen Kälberaufzucht im Hinblick auf die Rentabilität der Milchwirtschaft wissen?“ gewesen. Sie erinnerte sich ganz genau, davon in Gegenwart der West gesprochen zu haben, und nun wollte diese den Altenburg die Dummheit ihrer Verwandten auf dem Präsentierteller bringen. Es kostete ihr Mühe, ihren Zorn zu zügeln. Ihr Blick fiel auf Jodokus. Mit einem Male verstand sie den Ausdruck seines Gesichtes. Der Kerl freute sich, vergönnte ihr die Blamage! Oh, du Scheusal! dachte sie ergrimmt.

„Wie geht es Ihren Eltern, Fräulein West?“ unterbrach Graf Berg die eingetretene Stille.

„Ich habe schon Herrn Birkenhofer erzählt, daß meine Eltern nach Berlin zurück wollen, Leo wird das Gut übernehmen.“

„Und Sie, Fräulein West?“ Man hörte aus der kurzen Frage das lebhafte Interesse der Komtesse.

„Ich bleibe vorläufig bei Leo.“

Eine rasch aufgekeimte, frohe Hoffnung knickte ein, fiel um wie ein Zinnsoldat.

Jodokus Mundwinkel lagen schon wieder nahe bei seinen Ohren. Mit seiner tiefen Baßstimme sagte er:

„Das ist schön, Fräulein West, daß Sie bei uns bleiben wollen. In unserer Einsiedelei heißt es fest zusammenhalten. Am meisten wird sich die Komtesse darüber freuen, hab ich es nicht erraten, gnädigste Nachbarin?“

„Ganz genau, Herr Birkenhofer! Sie entwickeln direkt sibyllinische Talente!“

Hilde West biß sich auf die Lippen. Sie fühlte den Spott; auch Graf Egbert verstand ihn, trotzdem wendete er sich jetzt an Hilde West und sagte liebenswürdig:

„Da können wir also die Hoffnung hegen, Sie öfter auf Erlenhof zu sehen?“

„Wenn mir die Herrschaften die Ehre Ihres Besuches schenken, gerne.“

Der Graf erklärte sich sofort dazu bereit.

„Gelt, Friedl, wir werden zusammen das Fräulein West besuchen?“

Prost Mahlzeit, das wurde ja immer besser! Und sie konnte sich nicht einmal drücken, wollte sie nicht unhöflich sein.

Sie erwiderte darum kurz:

„Gerne, wenn es meine Zeit erlaubt.“

Hilde West erhob sich, um sich zu verabschieden, Jodokus tat das gleiche. Graf Egbert erklärte, den Besuch ein Stück begleiten zu wollen.

Spöttisch verzog Friedl die Lippen. Hilde West bemerkte es. Der Augenblick bereitete ihr reinste Freude. Eifersucht? Köstlich! Daraufhin wollte sie es mit dem Grafen versuchen. Er war übrigens ein hübscher Mensch, zwar nicht so hübsch als Kurt Degenhof, aber die Altenburg wogen den Neffen des alten Birkenhofer mit ihrem Namen zehnfach auf. Frau Gräfin! Könnte sie es doch erreichen! Um den Preis würde sie selbst den Birkenhof fahren lassen.

Das Blut stieg ihr ins Gesicht: Noch ein Ziel! Eines von den zweien mußte sie erreichen. —

4. Kapitel.

Weizen in Reife. Schnitter am Feld. Auf den gefallenen Halmen Spatzen, Meisen, Grünlinge, Schwalben, Amseln, Drosseln, Finken. Ein großes, gefiedertes Heer Gottesgäste. Gäste des Königs, der die Lilien im Felde kleidet.

Im feinen Rauschen, unter dem Schnittklang des Stahles fällt der Halm. Singend legt er sich ans Herz der Mutter Erde. Im leisen, leisen Lied! Im Liede seliger Erfüllung. Schenken des Kornes, Schenken der Frucht! Des sterbenden Halmes heiliges Ziel. Erreicht!

Und aus dieser Hingabe neues Leben, bis der letzte Halm einmünden wird in die große Ewigkeit.

Friedl Berg geht durch die Felder. Sie fühlt mit ihrem einfachen, unverdorbenen Sinn den Zweck allen Seins. Und es quält sie, daß es Menschen gibt, die ihn nicht begreifen, die an ihm vorbei leben, weil sie zu träge sind, in die Tiefen ihrer Kraft zu steigen.

Sie hört den Weckruf der Ähre: Wachsen, Nützen, Schaffen, damit das reifen könne, was in eine Ewigkeit hineinleben soll! Mit weicher Hand fährt sie über die reife Frucht; dann legt sie ihr Gesichtlein hinein in die goldene Flut, die ihre Hände fassen. Und es ist wie eine Liebkosung. Niemand sieht es, als der Herr über den Firnen.

Friedl geht an den Feldern vorbei in den Wald. Sie weiß gar nicht, wie sehr sie in Gedanken ist. Überall sieht sie Ähren, überall hört sie ihr Rauschen. Ein heimlicher Schmerz bohrt in ihr. Wozu leben ihre Verwandten? Nur damit die Mutter den Sohn und der Sohn die Mutter liebe? Hatten nicht auch sie einen, über ihr Ich hinausgehenden Zweck zu erfüllen? — Ob in ihrem Sterben einst die Erfüllung liegen würde?

Niemand hätte dem jungen, blonden Kinde diese ernsten Gedanken zugetraut. Und doch lebte und webte, sang und strömte es in Friedls Seele, wenn sie alleine draußen in der Natur war. Dann schmiegte sich ihr kleines Ich erschauernd an ein tiefes Erkennen und das feine, wilde Mädl wurde weich und still.

Jetzt überhörte sie den Hufschlag eines Pferdes, das über weiches Moos dahertrabte.

Graf Egbert kam von einem Besuch. Er war bei West gewesen. In den vier Wochen, die er hier war, hatte er einen regen Verkehr mit der Familie angebahnt. Die rothaarige Hilde kürzte ihm die Zeit.

Bei Friedl war nichts zu wollen. Die besaß nicht einmal ein Verständnis für so einen kleinen Flirt, wie er ihn liebte, geschweige denn eine Neigung. Wenn er ehrlich war, verdroß ihn das. Die feine, wilde Friedl reizte ihn eigentlich viel mehr als die berechnende, zielsichere Hilde. Ihm war doch fast kein Frauentyp fremd; aber Frauen wie Friedl reizten ihn stark, sie zu bezwingen.

Natürlich trug sie wieder ein Kleid, das mit seinen zahlreichen Falten die zarten, schlanken Linien ihres Körpers völlig verdeckte. Nur ein leiser Ost hatte ihr die Löckchen in die Stirne geweht. Reizend war sie, trotz der mit eisernem Eigensinn festgehaltenen Maskierung.

„Ein Arbeitstag dient zum Spaziergang?“ Spott lag in der Frage.

Friedl schrak so heftig zusammen, daß Graf Egbert laut auflachte. Er sprang vom Pferde und hing sich den Zügel um den Arm. Bei Friedl war aber das Erschrecken schon wieder vorüber. Genau so wie er gefragt hatte, antwortete sie ihm:

„Was du dir immer leistest, kann ich mir einmal leisten.“

„Bravo, Friedl! Dann könnten wir ja auch einmal zusammen ausreiten; vielleicht die West besuchen.“

„Das besorgst du ja fast täglich; ich hege keine Sehnsucht nach dem Pelzkönig und seiner Familie.“

„Stolz, Friedl?“

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 19. Januar 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Komtesse Friedl

Roman von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

3

Die seelische Beschaffenheit des Besuchers litt nicht an Überfeinerung. Jodokus Birkenhofers Gruß glitt wirkungslos ab. Das Schimpflexikon des Gutsbesitzers war dem alten Samuel längst hinreichend bekannt. Knapp vor Jodokus machte er seinen letzten Bückling.

Mit verschränkten Armen sah dieser auf die grauen, spärlichen Haare, die im Vorneigen eine breite, fettigglänzende Glatze freigaben.

„Hast zu wenig Knoblauch gefressen, alter Knabe, sonst würde dein Mond nicht so wundersam durch mein Zimmer leuchten.“

Ruhig brachte der so freundlich Angesprochene die in Unordnung gebrachten Haare mit seinen dürren Fingern in die alte Lage.

Wohlwollend lachte er: „Ich sag's ja, so ein Humor ist 'ne Gottesgab'!“

„Ja, eine Gottesgabe, von der du verdammt wenig abbekommen hast.“ Der Blick des Birkenhofer wurde scharf. „Was gibt's?“ fragte er barsch.

Umständlich nestelte sein Besuch an dem langen, schwarzen Rock, der seine körperliche Magerkeit mehr verratend als verhüllend umschloß. Endlich kam aus der Brusttasche eine Tabelle, vollgeschrieben mit Zahlen, zum Vorschein.

„Es tut mir leid, sehr leid, Herr Birkenhofer, aber die Zeiten sind miserabel und darum möchte ich Sie machen aufmerksam, daß in fünf Tagen die zehntausend Märker vom letzten Jahr und die achtzigtausend Märker von den früheren Jahren fällig sind. Mit den Zinsen macht das aus —“

„Laß gut sein, alter Knabe!“ unterbrach ihn Jodokus. „Die Litanei betest du mir ein andermal vor; du weißt besser als ich, daß auf Birkenhof die besten Vieher ein Stier und ein Ochs sind. Der Stier, der mir täglich nachrennt, und der Ochs, zu dem ich mich gemacht habe, als ich mich dir in die Hand gegeben habe. Also ...“

Erschöpft, unglücklich und unaufgefordert ließ sich der alte Kohn in den Sessel fallen.

„Ach Gott, ach Gott, ach Gott! Wo soll das hinführen? Zugrund werd ich gehen, wenn mir der Herr nicht bald gibt mein schönes Geld.“

„Ist nit viel hin,“ bemerkte Jodokus gleichmütig.

Ein Blick des uneingedämmten Hasses schoß zu dem starken Mann empor, aber sofort sanken die Lider über die sprechenden Augen. Sein Partner hat diesen Blick nicht gesehen und dennoch kennt er die Gefühle des alten Samuel genau, der sich wie ein Wurm treten läßt, um Geschäfte zu machen. Noch würde er sich biegen wie eine Weidenrute, in zwei Jährlein aber würde er wie aus Erz gegossen vor ihm stehen und fordern, — kurz, scharf, — auf Ruin und Verfall.

Schwer sank seine Hand auf die Schulter der vor ihm sitzenden Jammergestalt nieder.

„Ich kann nicht zahlen, Samuel, auch in einem halben Jahre nicht; — schreib es auf's Konto und komm mir nicht so schnell wieder.“

Die Augen des Samuel Kohn glänzen. Er sieht sein Ziel in greifbarer Nähe. Gott der Gerechte wird ihm zuschanzen das prachtvolle Gut, das trotz seines zerrissener Rockes ein fünfmal so großes Vermögen wert ist, als er wird geben. Aber noch muß er zulegen, so leid es ihm tut. Die Summe soll in die Höhe schnellen, daß kein anderer Lust bekäme, das, was er begehrte, an sich zu reißen.

Mit einem blauen, weiß geränderten Taschentuch fährt er sich über die Stirn, um den Schweiß wegzuwischen, den er dem andern vortäuschen will.

„Ach Gott, ach Gott, ach Gott!“

Jodokus Birkenhofer unterbricht ihn gemütlich.

„Hör schon mit dem Herrgott auf, der will von zwei so Lumpen wie wir sind, bestimmt nichts wissen.“

Das hagere Männlein fährt in die Höhe:

„Gnädiger Herr, das ist zuviel. Sie mögen beschimpfen mich armen Teufel, so viel Sie Lust haben, ich weiß, es ist Ihr Ernst nicht; sonst hätten Sie mir nicht geschenkt Ihr Vertrauen und mir auch nicht erwiesen die Ehre, Ihnen so manchesmal gefällig sein zu dürfen. Aber sich selbst zu nennen einen — nein, o nein, nie wird mir kommen das schreckliche Wort über die Lippen!“ Mit gespreizten Armen steht der Samuel Kohn vor Jodokus Birkenhofer. Bebende Entrüstung. „Das ist zuviel, zuviel!“

„Beruhige dich, alter Pharisäer! Mein Buckel ist breit und der trägt den Lumpen, also braucht es dich nicht zu genieren.“

Mit einer jähen Wendung dreht sich Birkenhofer dem Schreibtisch zu und nimmt den Brief des merkwürdigen Krause.

„Lies, Samuel! Sieh, wie die unschuldigen Lämmer von Menschen über mich denken. Halten mich für einen Krösus, der bare dreitausend Mark in der Tasche hat. Ein guter Witz, he?“ Er stülpt seine Tasche um. „Ein Loch und darin nischt —“

Samuel Kohn liest. Seine Lippen werden schmal. Birkenhofers Erbe! Fast hätte er laut gelacht. Doch er ist klug und schüttelt darum nur bedächtig den Kopf.

„Der liebe Herr! Der arme Herr!“

„Wer? — Dieser Krause?“

Samuel Kohn schüttelt noch heftiger seinen Kopf. Die wenigen Haare vollführen einen wilden Tanz.

„Hab ich nicht die Ehre zu kennen. Aber Herr Degenhof! Ein schöner Mensch, ein reizender Mensch und das Leben ist teuer.“ Zutraulich blickt er sein Gegenüber an. „Gnädiger Herr sollten nicht hart sein! Jung ist der Mensch nur einmal und die Jugend verträgt halt noch Schaumwein, nur unser Blut ist faul und dick.“

Jetzt steht dem Jodokus Birkenhofer wirklich der Verstand still. Redet der Geizhals, als wär er der Vater dieses Luftikusses — das sollte verstehen, wer da wollte.

Samuel Kohn fährt unentwegt, im steigenden Mitleid fort: „Sie sollten bezahlen, gnädiger Herr! Herr Degenhof wird segnen Ihr Andenken!“

„Auf den Segen pfeif' ich, alter Esel, — pfeif' ich, verstanden?“

Ängstlich weicht der Verteidiger Kurt Degenhofs zurück.

Erst als dem Jodokus Birkenhofer ein breites, lustiges Lachen aus dem Gesichte springt, wagt er wieder zu atmen.

„Womit sollte ich wohl zahlen?“

Samuel Kohns Rücken krümmt sich.

„Weh tut mir das Herz um den armen, jungen Herrn. Ich werde tun mein Möglichstes, zusammensuchen die letzten Pfennige, um zu ermöglichen, daß Ihr Andenken sein soll sein . . .“

„Halt's Maul!“

Samuel Kohn fährt zusammen, als wär ein Erdbebenstoß durch das Zimmer gerasselt.

Nach dieser Entladung besinnt sich Jodokus Birkenhofer. Er ist daran, dem leichtsinnigen Kurt einen bösen Streich zu spielen. Wenn es auch nicht seine Schuld ist, daß der Junge mit einem Besitz rechnet, den er selbst schon lange nicht mehr in der Tasche hat, böse blieb es doch und auf die tolle Fastnacht würde für den Enttäuschten ein bitterer Aschermittwoch folgen.

Oder sollte er doch noch einmal, — ehe die Tore des Birkenhofes auch hinter ihm zufielen, dem Kurt aus der Patsche helfen?

Seine Gutmütigkeit siegte.

„Du gibst also das Geld?“

Samuel Kohn möchte die alten Mätzchen aufführen und aus seinem scheinbaren Zögern eine opfervolle Zusage weben, aber diesmal schien es ihm zu riskant. Es könnte dem Alten selbst um das schöne Geld leid werden und darum antwortet er so schnell wie noch nie:

„Ja, gnädiger Herr, ich will's geben.“

„Dann aber sechstausend statt dreitausend.“

Dem Samuel fährt der freudige Schreck in den Brustkästen; zwischen einem elenden Keuchen preßt er heraus:

„Bei vier Prozent Zuschlag, . . .“

„Nicht um ein Prozent mehr.“

„Zwei Prozent, Herr,“ bettelt er.

„Keines!“

„Dann geht es nicht.“

„Behalt's, alter Gauner!“

Dem Herrn vom Birkenhof sind diese Art Kämpfe geläufig; seelenruhig sieht er auf den zappelnden Mann. Noch war der asthmatische Anfall des alten Juden nicht vorüber, als er schon luftringend hervorpreßte:

„In Gottesnamen, ich geb's. Will es geben zu den alten Bedingungen.“

„Topp, dann gilt's!“

Jodokus Birkenhofer schlägt mit der Faust auf den Tisch. Der alte Jude tut dasselbe. Das war jedesmal die Besiegelung des Geschäftes, das die beiden miteinander hatten. Dann trollte sich der Jud.

* * *

Jodokus Birkenhofer ging in das Speisezimmer hinüber, wo er vom Büfett eine Flasche schweren Rheinweines nahm um sich zu trösten. Ein Glas nach dem andern leerte er bedächtig, bis seine Augen immer heller und heller wurden, und was er nun pfiff, war melodiös und fidel. Ein lockeres Liedel vom Rhein, an dem so wunderbare Reben wuchsen.

Mit einem vergnügten Blinzeln kam nach einiger Zeit seine Wirtschafterin Aurelia Vogelhuber herein und, mit dem Daumen über die Schulter deutend, meinte sie:

„Drinnen wartet eine Spindeldürre!“

Da klopft ihr der Herr mit aller Kraft freundschaftlich auf die Schultern und fragt:

„Jung, alt, sauber, schiech?“

„Ne, das alles nicht, nur ein Potpourri davon!“

Jodokus schaut an seinem grauen Rock nieder. Salonmäßig sieht der nicht aus, aber seine Gäste sind es für gewöhnlich auch nicht.

Diesmal aber hat er sich getäuscht. Die dreißigjährige Hilde West, Tochter eines Gutsnachbarn, war tipp-topp. Das schicke Hütchen saß ihr schief am Kopf und ließ ein paar duftige Wellen eines kupferroten Haares frei. Die schwarzen Augen blickten stolz, selbstbewußt, nur der Mund war ein wenig zu breit und die Sommersprossen auf der empfindlichen Gesichtshaut bildeten einen großen Kummer für Fräulein West.

Gegenwärtig wurde dieser Kummer durch einen anderen, noch größeren, verdrängt.

Ihre Eltern hatten das Landleben satt. Sie wollten das Gut dem Sohne übergeben. Sechs Jahre hatten sie es ausgehalten, nun machten sie Schluß. Der ehemalige Pelzkönig West, der sich, halb zur Repräsentation, halb zur Abwechslung einen Gutsbesitz geleistet hatte, sehnte sich zurück nach den Großstadtannehmlichkeiten und seine Frau, die sich mehr als ein Dutzend Pelzmäntel in die Einöde mitgenommen hatte, begriff deren Zweck nicht, wenn man nicht den Neid sämtlicher Damen damit erregen konnte.

Ein verfehlter Schachzug! Noch konnten sie ihn gutmachen! Die vorhandene Lebenslust des Ehepaares war groß, groß genug, um kurz entschlossen die Zelte hinter sich abzubrechen. Der Sohn sollte heiraten, wozu sich dieser mit Vergnügen bereit erklärte. Hilde konnte mit nach Berlin kommen.

Das paßte aber ganz und gar nicht in deren Pläne. Ihr gefiel das Gutsleben. Sie wollte Herrin eines Gutshofes sein. Wenn nicht durch die Eltern, so durch ihren zukünftigen Mann. Bei dem Bruder würde sie nie bleiben, wenn dieser heiratete, also mußte sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Und zu dieser Schicksalsarbeit gehörte ein Besuch auf Birkenhof. —

Jodokus Birkenhofer verbeugte sich gravitätisch vor der stolzen Hilde West.

„Was verschafft mir die Ehre, gnädiges Fräulein?“

Hilde West lachte.

„Muß ich einen Grund besitzen, wenn ich Sie besuchen will?“

Jodokus zwinkerte lustig mit den Augen.

„Mich sucht doch kein Mensch ohne Ursache . . .“

„Ach ja, eine Bestellung hab ich schon. Sie möchten abends zu einem Spielchen kommen. Papa bittet Sie darum. Ich aber will nichts als plaudern mit Ihnen.“

Gimpel, mein Gimpel, dachte Jodokus ergeben, man verwechselt mich schon wieder mit dir.

Fräulein West stand auf und hing sich in den Arm ihres Wirtes ein.

„Wollen wir nicht lieber in die Luft hinaus?“

„Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein.“

Draußen unter den Birken begann Hilde West von den Absichten ihrer Eltern zu erzählen.

Jodokus horchte auf. Sapristi! Der alte West besaß dieselben Absichten wie er. Verwandlung vom Rübenbauer zum Rentner! Nur mit dem Unterschied, daß bei dem West was übrigblieb, wenn er sterben würde, und bei ihm aber nichts.

Hilde West gab es einen Ruck. Ihr Nachbar pfiff: Lustig Blut und froher Sinn, fort ist fort, hin ist hin!

„Ist das alles, was Sie darauf zu sagen haben?“ fragte sie empört.

„Hab' ich denn überhaupt schon etwas gesagt?“ antwortete er unschuldig wie ein neugeborenes Kind; dann warf er sich in die Brust:

„Ich finde, gnädiges Fräulein, daß Ihre verehrten Eltern äußerst kluge Menschen sind!“

Hilde West schwieg; darum sah sich Jodokus genötigt fortzufahren:

„So lang der Mensch jung ist, wirft er sich dem Leben in die Arme, wird er älter, muß das Leben zu ihm kommen.“

„Das kann es wohl auch auf dem Lande,“ warf das Mädchen trocken ein.

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht, — Berlin!“ Er schnalzte wie in einem seltenen Vorgenuß mit den Fingern.

„Das sagen Sie, der Erbeingesessene?“

„Erbeingesessen . . . erbeingesessen!“ polterte er unwirsch. „Dürfen mir die Tauben deshalb nicht besser als die Rüben schmecken?“

Hilde West sah ihn groß an. Ihr war ein Gedanke gekommen.

„Dann gingen Sie vielleicht auch ganz gern nach Berlin?“ fragte sie mit einem kaum merklichen Lauern.

Ihr Gegenüber nickte gemütlich mit dem Kopf:

„Die schlechteste Idee wär' das nicht!“

„Dann nehmen Sie sich doch Herrn Degenhof hieher; eine junge, starke Kraft ist nie von Übel.“

Hm, hm, tra, ra! Das alte Rauchbein verstand urplötzlich. Mit einer sündhaften Bosheit dachte er: Den Kuchen, mein Schätzchen, wirst du wohl in einer anderen Küche backen müssen. Gelassen erwiderte er:

„Ich bitt' Sie, der Kurt! Der mag was von seinen Akten im Ministerium und vielleicht noch etwas von den Mädeln verstehen, aber von der Wirtschaft versteht er einen Dreck.“

„Und doch wird Ihr Herr Neffe einst Ihr Erbe sein, — oder nicht?“

Jodokus Birkenhofer warf einen rührenden Blick auf das Fenster, in dem sein Gimpel hing.

„Mein Erbe? Hm, ja! Das eigentlich schon.“

Hilde West wurde ganz zutraulich:

„Na also! Sehen Sie! Es wäre eigentlich Ihre Pflicht, Ihren Herrn Neffen aus dem Staatsdienste zu nehmen und ihn hier mit dem Gutsleben vertraut zu machen. Sie hätten eine Entlastung und Herr Degenhof würde wohl eine Ehre dareinsetzen, das Gut auf den alten Stand zu bringen.“

„Meinen Sie?“

„Bestimmt, Herr Birkenhofer! Auf diese Art könnten Sie dann auch nach Berlin, wenigstens so oft Sie wollen. Es ist ja wahr, daß die Großstadt tausend Interessantes birgt . . .“

„Um Gotteswillen stiller, — wenn es die Vogelhuber hört!“

Hilde Wests Augen funkelten vor Vergnügen. Mit gespielter Entrüstung sagte sie:

„Herr Birkenhofer, Sie werden doch auf diese Dame keine Rücksicht zu nehmen haben?“

„Keine? Eine, zwei, drei, verdammt — alle Rücksicht hab ich auf sie zu nehmen,“ entrüstete er sich. „Wenn Sie wüßten, wie eifersüchtig die ist!“

Hilde West erwiderte:

„Das eingebildetste Volk auf dieser Erde sind doch die Männer! Das verleugnet sich nicht einmal bei einem solchen Naturmenschen wie Sie sind.“ Und gleich darauf: „Begleiten Sie mich auf den Erlenhof hinüber. Ich möchte der Komtesse noch schnell guten Tag sagen.“

Der Mund des Jodokus geht in die Breite. Wie sich die Komtesse freuen wird! Akkurat die rothaarige Nachbarin liebt sie am meisten. Die würde sie doch am liebsten ins Pfefferland blasen, wenn sie es imstande wäre.

Aber warte mal, freundliche Nachbarin, dachte er rachsüchtig, so eine kleine Abwechslung kann dir nicht schaden.

Aus diesen Erwägungen heraus erklärte er sich mit Vergnügen zur Begleitung bereit.

Ein schmaler Tannenstrich trennte die beiden Güter. Hinter Birkenhofs Besitz begann ein Gelände von Erlen. Die in ihrer Schwere tiefgebeugten Ähren bildeten einen feinen goldgelben Kranz um das frische, frohe Grün der Erlen und die dunklen Tannen.

Fräulein West verglich im Geiste die Umgebung der beiden Güter und sie kam zu dem Ergebnis, daß der Birkenhof noch reizender als der Erlenhof gelegen war.

Die hellen, lichten Birkenhaine, die den Birkenhof umgaben, badeten Sonne! Leben war in den vielen, feinen, von jedem Lufthauch bewegten Blättern. Und wenn so ein schlankes, braunes Eichhörnchen über die weißgeflockten Stämme kletterte und Schmetterlinge und Bienen das lebendige Blattspiel umschwärmten, lag soviel Frohes, Singendes in der Birkenhoferluft. Kein Wunder, daß hier kein Griesgram gedieh.

Jodokus Birkenhofer unterbrach die Stille:

„Die Erlenhofer haben Besuch. Graf und Gräfin Altenburg.“

Das interessierte Hilde West. Sie fragte auch sofort:

„Verwandte?“

„Ja.“

Die Berg hatten unmenschlich Glück. Namen, Besitz und wenn sie den kleinen Finger streckten, auch erstklassigen Verkehr. Dabei schienen sie das Glück gar nicht zu schätzen.

Und erst die Komtesse! Wie ein Bäuernmädl lebte sie. Immer hinter der Arbeit her und mit Manieren, von denen man vermuten konnte, daß sie sie ihrer Kuhmagd abgelauscht hatte. Da wäre sie eine andere Komtesse!

Aber wenn sie erst Gutsnachbarin war, dann wollte sie den Birkenhof herausputzen, daß der Erlenhof wie ein alter Stiefel dagegen aussah.

Mit diesen revolutionären Gedanken hatten sie den Erlenhof erreicht. Unter den schweren Tritten Birkenhofers knirschte der Sand.

„Hieher, alter Freund!“ rief es aus einer schattigen Laube.

Die Herrschaften saßen dort bei frischen Erdbeeren mit Sahne. Die Komtesse erhob sich aus ihrem breiten Rohrstuhl und ging ihren Gästen entgegen.

Donnerwetter, die West! dachte sie. Aber sie war gerade daran, sich zu langweilen. Tante ritt schon eine Viertelstunde ihr Steckenpferd: das Leben bei Hof! Ersterbende Unterwürfigkeit, zurückgehaltenes Atmen, große Toilette, Hofknicks und Hoftratsch und wie man den blühenden Unsinn allen benennen wollte. Da war eine Unterbrechung nur begrüßenswert. Aber die West!

Ach, Herrgott, das Zahnziehen war schlimmer. Also los!

„Das ist nett, Fräulein West, daß Sie sich einmal anschauen lassen.“

„Ich hatte im Birkenhof zu tun und die Gelegenheit, Sie zu sehen, war zu verlockend.“

Fräulein West machte den Herrschaften ihre tadelloseste Verbeugung. Sie wurde vorgestellt. Die Hand der Gräfin Altenburg führte sie an ihre Lippen; Jodokus folgte ihrem Beispiel.

Graf Berg hieß die beiden freundlich willkommen. Die Komtesse bot ihren Gästen eine Erfrischung.

Hilde West sah in ihrem hellen Kleid ungewöhnlich gut aus. Ihr Benehmen war klug. Bei aller Sicherheit war sie sehr zurückhaltend, sehr bescheiden. Der Eindruck, den sie hervorrief, war der denkbar beste.

Graf Egbert begann mit ihr eine Unterhaltung über das letzte Werk eines modernen Schriftstellers. Hilde West kannte alle Neuerscheinungen und mit einem feinen Instinkt sprach sie gerade das Urteil, das dem andern aus der Seele zu kommen schien.

Auch die Gräfin beteiligte sich an der Unterhaltung, bei der Komtesse Friedl die Stumme von Portici mimen mußte. Sie nahm sich wenig Zeit für den geistigen Kohl, der auf den Feldern der Jetztzeit wuchs. Ihr war die schöne, schwarzbraune Scholle auf Erlenhof lieber, und so wartete sie ruhig, bis die Rede auf Ackerbau und Viehzucht kommen würde.

Aber sie kam nicht darauf und die beiden Herren, die dem schöngeistigen Gespräch die erwünschte Wendung hätten geben können, paßten gemütsruhig ihre Zigarren. Besonders Jodokus schien heute seine Sprache völlig verloren zu haben. Sie merkte sein bissig-lustiges Augenblinzeln nicht. Er freute sich diebisch, daß seine holde Nachbarin einmal nichts zu reden hatte. Sie, die Allgewaltige auf Erlenhof!

Hilde West schien als erster das Schweigen der Komtesse aufzufallen. Verwundert fragte sie: